Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man. den 21. Oktober 1936. Nummer 43.

Anfechtung.

Vor Dir auf meinen Knien,
Erbarmungsvoller Gott,
Hab' ich mich matt geschrien
In meiner Seelennot.
Du Heiland siehst die Tränen
Und meinen Seelenschmerz,
Du kennst das bange Sehnen
Nach Dir, in meinem Herz.

Läßt Du mich los, dann sinke
Ich in Verzweiflungsglut;
Hilfst Du nicht, dann ertrinke
Ich in der dunklen Flut.
Ich hör' durch Sturm und Brausen,
Wie sehr Du mich geliebt;
Ich denk' mit bangem Grausen
Wie oft ich Dich betrübt.

Der Feind spricht, ganz im Rechte,
Mir auch den Himmel ab,
Und zeigt mir all' das Schlechte,
Das ich noch an mir hab'.
Ich weiß, ich hab's verschuldet,
Was Du in Deiner Huld
Am Kreuzesstamm erduldet,
Ist alles meine Schuld.

Nun blickt mein banges Herze
Hinauf, nach Golgatha,
Sieht Dich in Deinem Schmerze
Für meine Sünden da.
Ich ruf', ob mir am bängsten
Ob meiner Seele sei:
Der Satan mag mich ängsten,
Doch Jesus spricht mich frei.

J.P.F., Rosthern.

Brot ohne Mehl.

Ein Wort von Spurgeon dürfte den Predigern unserer heutigen Zeit ganz besonders ins Herz gebrannt werden, weil es eine Wahrheit ausspricht, die wie nur je auch heute von grundlegender Bedeutung ist. Das Wort heißt: „Eine Predigt ohne Jesus ist eine wertlose Predigt. Sie ist wie Brot ohne Mehl. Das wesentliche Element fehlt."

Aus der Zeit der Hungerblockade des großen Krieges erinnern wir uns wohl noch, was es zu bedeuten hat: Brot ohne Mehl. Wir wissen, was es für ein wertloses Brot ist, das keinen Nährwert hat, in dem das wesentliche Element, eben das Mehl, fehlt oder nur dürftig enthalten ist. Das Brot sättigt nicht oder doch nur ganz vorübergehend ein wenig, es nährt nicht, und die Folge ist Unterernährung. Und es entsteht dann wohl mit einem Male ein Heißhunger nach wirklichem Brot, in dem Mehl das wesentliche Element ist und das darum sättigt und nährt und Kraft gibt. So ist es mit der Predigt. Ist diese ohne Jesus, ist Jesus nicht ihr wesentliches Element, dann ist sie wertlos, ohne Nährwert, kraftlos.

Es war im großen Kriege ja der Feind, der uns durch die Hungerblockade und ihre Folgeerscheinungen aushungern und klein kriegen wollte. Wir haben einen ganz andern, noch viel größeren Feind, den Feind Gottes und Jesu Christi, der uns am liebsten aushungert und uns dann mit der Speise, die er zu geben hat, satt machen will. Es ist der Teufel, der ein Interesse daran hat, daß den Menschen Brot ohne Mehl, Predigten ohne das wesentliche Element, ohne die eigentliche Kraft, ohne Jesus dargeboten wird. Und jede solche Predigt ohne Jesus ist nur dazu da, die Menschen innerlich, seelisch mehr und mehr auszuhungern. Mögen die Predigten noch so geistvoll, noch so „gewaltig", noch so gut ausgedacht und disponiert sein, sie sind dennoch nichts anderes als wertloses Brot ohne Mehl, wenn ihr Zentrum, ihre Mitte, ihre Kraft, ihr Gehalt nicht Jesus und Jesus allein ist.

Es ist darum nicht sonderlich verwunderlich, wenn durch die Predigten, in denen Jesus überhaupt nicht oder nur gleichsam nebenbei an der Peripherie verkündigt wird, die Menschen auf die Dauer aus Kirchen und Versammlungen hinausgepredigt worden sind, weil sie zuletzt eben doch irgendwie verspüren, daß hier nicht nur keine Nahrung, keine Kraft für ihre Seele zu holen ist, sondern daß sie auf die Dauer mehr u. mehr durch dieses Brot ohne Mehl ausgehungert werden. Sie nehmen dieses Brot, das doch kein richtiges Brot ist, dann nicht mehr an.

Es ist festzustellen, daß durch nichts die Evangeliumsbotschaft in der Welt und unter den Menschen durch Generationen hindurch so diffamiert worden ist, als es die Prediger besorgt haben, die alles mögliche, nur nicht den Heiland Jesus Christus verkündigten. Jede Predigt ohne Jesus ist genau so wie jede leere Kirche etwa ein Triumph des Teufels. Die Seelen der Menschen verlangen nach dem Brot des Lebens und hungern so lange, bis sie das Brot des Lebens gefunden haben. Jede Predigt aber ohne dieses Lebensbrot, das allein Jesus, dieser Name über alle Namen, ist — „Brot, von dem ich lebe"—, ist ein Werk des Teufels. Denn zuletzt hat er allein ein existentielles Interesse daran, daß zwar viel u. vieles gepredigt wird nur nicht Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene. Es ist ja so, daß der Teufel auch nicht einmal gegen die Verkündigung des Evangeliums etwas hat, wenn er es nur verkündigen darf oder wenn er nur bestimmen darf, wie es zu verkündigen ist.

Lieblinge des Teufels, des Feindes Gottes und des Heilandes, sind aus gutem Grunde die Prediger, die möglichst viel wissen, die viel Weisheit und „Geist" haben, die mit Worten tapfer streiten und ein System bereiten können, ein System, das die Menschen rafiniert bestrickt und einfängt, die glänzende, besser „gleißende", Predigten halten können, ohne Jesus zu verkündigen. Solche gut gelungenen „Predigten" sind Siege des Teufels, und solche „begabten" Prediger sind meistens die Missionare des Teufels. Darum ist eine solche Predigt ohne Jesus sehr oft — längst nicht immer! — ein Glanzstück, ein Prachtstück menschlichen Geistes, bisweilen geistiger Akrobatik. Predigten können Rekordleistungen menschlichen Geistes, ja Rekorde des Teufels sein. Und was hat doch alles in einer Predigt Raum und was kann alles zu ihrer Verzierung dienen, wenn Jesus den Platz räumen muß! Ohne Jesus ist wirklich für alles Raum in einer Predigt, während freilich dann, wenn Jesus Mitte und eigentliches Element der Predigt ist, nicht mehr viel Raum für vieles andere überbleibt. Der Apostel Paulus, der selbst wußte, daß er in Jesus das Lebensbrot gefunden hatte und der darauf bedacht war, auch den andern dieses Brot des Lebens weiterzugeben, der auch wußte, was menschlicher Geist und seine Höchstleistungen sind — und zur fundamentalen Erkenntnis gelangte, daß das alles „Dreck" sei! —, sagt den „weisen" Korinthern: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesus Christus, den Gekreuzigten." Mögen die einen wer weiß was für „Zeichen" fordern und die andern nach immer neuer „Weisheit" lüstern sein, Paulus sagt: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christ. . . " Wesentliches Element der Predigt ist und bleibt Jesus allein, wie wesentliches Element des Brotes das Mehl ist! „Es sei aber ferne von mir, zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt" (Gal. 6, 14).

Solche Prediger sind dem Teufel ein Greuel, die nichts anderes wissen, rühmen und predigen als allein Jesus! Aber sie sind Botschafter an Christi Statt. „Auf der Warte".

Aeltester Jacob Andrews Ressler.

Scottdale, Pa., wurde am 3. Oktober durch seinen Herzschlag vom Herrn heimgerufen zur ewigen Seligkeit. Br. Ressler war der erste Missionar der Alt-Mennoniten, der nach Indien ging. Nach d. Missionsarbeit diente er der Konferenz im Mennonite Publishing House als Editor mehrerer Sonntagsschulblätter und Lektionshefte, diente aber auch gleichzeitig als Hilfseditor des Gospel Herald. Als einer der Mitleiter des Publikatonshauses hatte er auch über die „Mennonitische Rundschau" mit zu bestimmen. Dann auch wurde seine Zeit als Prediger und Aeltester viel in Anspruch genommen. Ein reiches Arbeitsleben ist zum Abschluß gekommen. Wir lernten ihn als treuen Diener Jesu Christi und als wahren persönlichen Freund kennen und lieben. Noch kurz vor seinem Tode lief bei mir ein so lieber Brief ein, denn trotzdem wir vor über 13 Jahren zurück Scottdale verließen, gedachte auch er unser liebend in alter Freundschaft. Er ruht von seiner Arbeit, und seine Werke folgen ihm nach. Er wollte dienen, und er hat gedient, die Liebe Christi drang ihn also. Wir freuen uns über den seligen Eingang unseres Bruders, und trauern mit der trauernden Schwester und den beiden Töchtern. Der Herr tröste die Leidtragenden. Editor.

Mission

Bololo-Missionsstation in Congo-Belge-Africa.

Liebe Geschwister im Herrn!

Den 28. dieses Monats erhielten wir Euren werten Brief v. 14. Juli mit dem neuen Blättchen. Vielen Dank. Wir haben uns sehr gefreut zu dem „Kleinen Afrika-Boten".

Es ist heute Sonntag. — Morgen früh gehe ich nach Port Franqui. Auf dem Wege sind 4 Dörfer, wo ich mit den besten Schülern (Lehrern) versuchen will, den Wilden Gottes Wort zu verkündigen. In dieser Stadt habe ich nötige Geschäfte zu erledigen. Wenn man nur Schwarze schickt, wird man schlecht bedient. Etliche Geschäftsleute nutzen Gelegenheiten aus.

Heute hatten wir unser Schul-Schlußprogramm. Die Schüler freu-

ten sich schon wochenlang vorher auf diesen Tag. Es wurde auch sehr fleißig geübt für diese kurzen Stunden, so daß wir uns über die Denges gewundert haben. Das Interesse der Schüler war sehr groß. Jeder wollte etwas bringen. Die neuen Lieder wurden auch mit Begeisterung vorgetragen. Den Hauptpunkt im Programm bildet die Geschichte Josefs in Erzählform von 18 der fähigsten Schüler. Das Herz der Gläubigen war ganz bei der Sache. Wir machten passende Anwendungen aus der Geschichte und verglichen sie mit der Geschichte Jesu.

Die Grammophon-Musik beruhigte inzwischen die unruhigen kleinen Gemüter aus dem Dorf. Das Dorf Bololo war wohl ganz vertreten. Wir zählten etwa 700 Menschen. Es waren wohl aber noch mehr. Weil unser Schul- u. Bethaus zu klein war, hatten wir auf dem Hof einen großen Raum mit Palmzweigen abgeschlagen und mit anderem Grün geschmückt. Alles sah sehr festlich aus. Die Schüler hatten alle schöne reine Kleider an und bildeten schon damit einen großen Abstand von ihren Dorfsleuten, die sich rot gefärbt und mit allerhand Feder- und Lederzeug geschmückt hatten. Noch größer aber ist der Unterschied, den wir beim Vortragen merkten, im Anhören und Aufnehmen des Gebotenen. Unsere Schüler saßen mit Verständnis da und verfolgten den Sinn der Geschichte mit Interesse, während die Leute aus dem Dorf wohl kaum den Zusammenhang erfaßt haben und noch weniger die Bedeutung der Geschichte Josefs. Auch unsere Art des Singens ist den Wilden nur ein „Donnern". Einmal hörte ich einen Alten zu, wie er über das „dumme" Singen der Missionsschüler verächtlich sprach. Immer wieder merken wir, wie weit sich Christentum und Heidentum auseinandergehen. Alle unsere ethischen Begriffe kommen dem Heiden verkehrt vor. Noah und die alttestamentlichen Propheten kann man hier besser verstehen als in Amerika und Europa.

Also mit diesem Monat sollte der Unterricht auf etwa 4 — 6 Wochen unterbrochen werden, und wir dachten in der Zeit etwas Stoff für den Unterricht zu beschaffen und auszuruhen. Weit gefehlt! Hier gibt's keine Ruhe, dazu muß man einen andern Ort suchen. Eine Woche vor Schulschluß kamen 70 neue Schüler aus den nächstliegenden Dörfern und auch Bololo. Diese jetzt wegschicken, läßt sich nicht gut machen. Wir finden es besser, daß sie auf der Station Unterricht bekommen, als daß wir unsere „unerfahrenen" Lehrer, die selbst noch Schüler sind, ausschicken zum Lehren. Also morgen fängt der Unterricht vom neuen an. Weil wir nicht genug Tafeln und Griffel haben, paßt uns die Freiheit der andern sehr.

Hoffentlich sendet Ihr uns bald das bestellte Schreibzeug. Die bestellte Tintenrolle bitte aber gut zu verpacken, sonst verdrückt sie und ist dann unbrauchbar. Zwei Rollen sind uns wegen schlechter Verpackung verdorben: eine von Deutschland und eine von Buebo.

Nun — was sollen wir Euch noch schreiben? Unser Gesundheitszustand ist noch gut. Wir fühlen noch stark und mutig. Der Herr erhört sichtlich eure und unsere Gebete.

Wenn es uns sehr einsam werden will in den stillen späten Abendstunden, wo die Kinder schlafen und die Neger alle stille geworden sind, dann vertiefen wir uns in irgend eine Zeitschrift von drüben und merken dann, daß wir uns nach Euch sehnen.

Wir wollen hier auf dem Posten bleiben, wo uns der Herr hingestellt hat und Ihr uns mit Gebet und Gaben unterstützt.

Der Staatsmann ist uns sehr wohlgesinnt. Wie dankbar sind wir für den Schutz der Regierung! Wir haben nicht einen gläubigen Staatsmann, aber einen gottesfürchtigen und einsichtsvollen.

Unsere gläubige Schar bestellt zu grüßen.

Noch etwaige Antwort auf etliche eingesandten Fragen:

1) Sind die Katholiken und Mohammedaner sehr stark im Congo-Belge?

Antwort: Da der belgische Staat katholisch ist, sind auch die Vertreter der kath. Kirche hier in der Mehrzahl vertreten. Es kommen auch ziemlich viele Reibungen zwischen den Katholiken und Protestanten vor. Die Staatsmänner sind ausnahmslos katholisch und vertreten auch fast immer die katholische Seite. Das Gesetz sagt allen Missionaren Gleichberechtigung zu, doch die praktischen Verwirklichungen fehlen oft. Von den Mohammedanern sieht man an den Flüssen und Hauptstädten die Vertreter des Islam, aber Macht entfalten sie noch keine, weil hier die Katholiken stark sind.

2) Sollen Missionare französisch können?

Antwort: Ja, weil die offizielle Sprache bei den Beamten französisch ist.

3) Gibt es noch große Massen von Heiden, die weder dies noch das gehört haben?

Antwort: Obwohl alle Gebiete von Missionaren besetzt sind, sind doch noch viele, die nie das Evangelium gehört haben und viele, die es gehört, haben es nicht erfaßt.

4) Wieviel Zeit sollte man zum medizinischen Studium verwenden?

Antwort: Um die Rechte zur mediz. Arbeit hier zu bekommen, muß man in Belgien die mediz. Tropenschule absolviert haben. Der Unterricht dauert heute wohl so 9 Monate. Nach dem 1. Januar 1936 werden nur solche Studenten zugelassen, die eine gute mediz. Vorbildung haben (Aerzte). Wer nicht die franz. Sprache beherrscht, der hat nichts von den Vorlesungen. Ein anderer mediz. Unterricht hat nur in so weit einen Wert für das Congo, das der Missionar mediz. Werke verstehen kann. Wenn das mediz. Studium nicht bei einem Tropenkundigen genommen wird, hat es für unser Werk hier wenig Wert.

Eure dankbaren Geschwister
H. und A. Bartsch.

Chihkiang, (Yuanchow) Hunan, China.
den 2. September 1936.

„Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit!"
Psalm 125, 2.

Liebe Geschwister und Freunde!

An das obige Wort wurden wir immer wieder erinnert, wenn wir auf unserer Außenstation Chiki die schönen hohen, mit Tannen bewachsenen Berge ansahen. Unser Haus ist von zwei Seiten mit einem Bambuswald umgeben. Wenn wir auf der Veranda sitzen, dann sehen wir vor uns einige Reisfelder und dann ein schönes Tal mit einem Bergfluß, alles von majestätischen Bergen eingerahmt. Nach einem anstrengenden Winter- und Frühjahrsarbeit schenkte es der Herr, daß wir in diesem Jahr auf unsere Außenstation Chiki gehen konnten, wo es viel kühler war wie in der Stadt. Wir hatten dort eine gesegnete Zeit, und der Herr stärkte uns nach Leib und Seele. Die gewaltige Bergwelt und die uns umgebende Stille ließen uns oft an die Zukunft denken, wo der Herr seinem Volk die ewige Ruhe geben wird. Doch auch jetzt schon dürfen wir sagen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquikket meine Seele." Mögen die Völker in der Welt toben und die Menschen verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, wir dürfen wissen, der Herr ist um sein Volk her.

Wir hatten eine sehr schöne Zeit mit unsern Christen an jenem Ort. Vor sieben Jahren suchte ich dort in der Berggegend ein Haus zum Aufenthalt während der Hitze des Sommers. Da wir nicht gleich etwas fanden, mieteten wir ein Bauernhaus in der Nähe des jetzigen Hauses. In jenem Sommer wurde uns unser Haus mit elf Zimmern, einschließlich des Bambuswaldes und eines kleinen Gartens, zu dem geringen Preis von 200 Mark angeboten. Wir nahmen es aus des Herrn Hand und kauften es. Unsre Außenstation dort ist kein rechtes Dorf, sondern die Häuser sind zwischen den Bergen zerstreut. Als wir nach dort kamen, war die ganze Gebend noch heidnisch. Jeden Sonntagmorgen hatten wir eine Gebetsstunde mit unsern gläubigen Angestellten und darnach eine Hauptversammlung. Jeden Abend hielten wir eine Evangelisationsversammlung, außerdem täglich eine Morgenandacht. In der ersten Zeit waren die Versammlungen überfüllt, weil die Verkündigung des Evangeliums für diese Bergbewohner etwas Neues war. Der Geist Gottes wirkte an einigen Herzen, der Same des Wortes Gottes ging auf und brachte Frucht. Doch manche von denen, die uns in der ersten Zeit viel Hoffnung machten, blieben wieder zurück, als Verfolgung, Spott und Hohn ihrer warteten. Andere aber ließen sich nicht irre machen und kamen zu einer vollen Entscheidung für den Herrn.

„Aus dem Munde der jungen Kinder hast du dir Lob zugerichtet." Dieses Wort erfüllte sich hier durch einen kleinen Knaben. Unsere Versammlungen zogen auch viele Kinder an. Unter denen war ein besonders aufgeweckter Junge. Er lernte viele Bibelsprüche und Lieder auswendig. An allen Versammlungen nahm er teil, und wir hatten unsere Freude an ihm. Weil er zu Hause immer wieder von den schönen Versammlungen erzählte, brachte er es fertig, daß sein Großvater, ein eifriger Götzenanbeter, auch mit ihm unters Wort kam. Der Herr tat diesem alten Mann das Herz auf und bald verbrannte er seine Götzen. Der Vater des Jungen, ein Lehrer, wagte es um des Spottes willen nicht, zur Versammlung zu kommen. Doch das Zeugnis des kleinen Knaben und des Großvaters wirkten an seinem Herzen. Ganz schüchtern schlich er sich zur Versammlung, setzte sich in eine verborgene Ecke und hörte mit Aufmerksamkeit der Predigt zu. Gottes Geist wirkte an seinem Herzen, er konnte nicht widerstehen und stellte sich trotz Spott und Hohn öffentlich auf die Seite Jesu. Da er eine einflußreiche Persönlichkeit ist, bekamen andere auch den Mut zu kommen. Die Großmutter des Jungen, Onkel und Tanten, sowie andere aus der Familie fanden nach und nach den Heiland. Das Zeugnis dieser Familie war so groß, daß wir im zweiten Jahr 31 Seelen dort taufen konnten. Wir eröffneten eine Außenstation. Seitdem ist ein Helfer und eine Bibelfrau dort, welche Versammlungen halten und die Leute in der ausgedehnten Berggegend besuchen. Eine besondere Freude war es uns, daß eine im letzten Jahr schwer besessene Frau durch den treuen Dienst der Bibelfrau, die sie immer besuchte und mit ihr betete, frei geworden ist. Jetzt ist sie ein glückliches Gotteskind und nimmt treu an den Versammlungen teil.

In diesem Jahr hatten wir ganz besondere Freude an der Gemeinde dort. Sonntags waren gewöhnlich hundert und mehr Personen in der Versammlung. Die Halle war zu klein, und immer mehr Bänke mußten herbeigeholt und im Nebenzimmer aufgestellt werden. Es war eine Freude, diesen vielen hungrigen Seelen das Wort Gottes bringen zu dürfen. Vor der Versammlung sah man die Leute in ihren Sonntagskleidern mit Bibel u. Liederbuch unterm Arm von allen Seiten auf den Bergwegen daherkommen. Mütter kamen mit ihren kleinsten Kindern auf d. Rücken oder führten sie an der Hand, alte Männer und Frauen humpelten an ihren Stöcken daher. Dieser Anblick hat uns oft bewegt. Manche von ihnen mußten bei Tagesgrauen schon aufbrechen, um an der Versammlung um 10 Uhr teilnehmen zu können. Nach der Versammlung zogen sie alle wieder fröhlich ihre Straße. Immer wieder hörten wir in der Gebetsstunde sagen: „Herr, wir sind mit einem leeren Herzen gekommen, fülle Du uns heute mit Dir und laß uns gesegnet wieder heimgehen." Und der Herr hat es getan. Einerseits hatten wir auf der Außenstation eine Ausspannung, andererseits haben wir aber auch wie-

der vielen Seelen dienen dürfen.

Eine besondere Freude erlebten die Leute hier als sie die Hochzeit von Missionar Bareis und Schw. Anna Müller mitfeiern konnten. Die ganze Hochzeitsfeier in der Halle war chinesisch. Es wurde chinesisch gesungen und chinesisch gebetet, die Ansprache war in chinesisch, und sogar die Einsegnung geschah chinesisch. Nach dem Abendbrot hatten wir noch eine deutsche Feier mit anschließender Gebetsstunde im Geschwisterkreis.

So Gott will, haben wir vom 14. — 18. Oktober unsere Jahreskonferenz. Der bekannte chinesische Evangelist Leland Wang hat sein Kommen zugesagt und wird uns mit dem Worte dienen. Wir erwarten viel Segen vom Herrn. Bitte, gedenkt auch Ihr im Gebet dieser wichtigen Konferenz, die immer ein Höhepunkt in der Missionsarbeit ist.

Mit herzlichem Gruß Eure dankbaren Geschwister

Hermann u. Auguste Becker
und Mitarbeiter.

Sao Bento, Santa Catharina, Brasilien.

Liebe Geschwister! Wir haben uns hier eingelebt und sind so dankbar, daß wir nach all dem Schweren und oft so Bedrückenden, hier in der Stille sein dürfen; nur ist die Lücke in unserem Heim so groß! Unseren geliebten, mutigen, treubesorgten Vater (Missionar Beuttler) vermissen wir sehr, sehr! Doch wollen wir nicht klagen; es ist der Herr welcher die Wunde geschlagen und wir beugen uns unter Seiner Hand. Auch dies schwere Leid wird zu unserem Besten mitwirken.

Immanuel macht gute Fortschritte. So Gott will, kommt er in den Ferien (Dezember bis Februar) zu einem Photographen in die Lehre, er hat großes Interesse an diesem Beruf.

Die liebe Schwester Mugler hat sich hier wieder etwas erholt, ich bin dem Herrn besonders recht dankbar, daß die liebe Schwester bei uns ist, sie steht uns so treu zur Seite.

Was meine Gesundheit anbetrifft, so geht es mir körperlich nicht so gut; meine rechte Seite ist sehr schwach, infolge Leberanschwellung. Es ist oft recht beschwerlich, aber der treue Herr gibt jeden Tag neue Gnade zum Weiterpilgern, daran möchte ich mir genügen lassen!

Aeußere Schwierigkeiten sind ja bis heute nicht ausgeblieben, aber unsere Sache liegt ja in Gottes Händen und so harren wir weiter Seiner Entscheidung. Bis heute hat der treue Herr oft ganz wunderbar geholfen und wir vertrauen Ihm, daß Er auch fernerhin für uns besorgt ist.

Wir bekommen immer noch die Rundschau zugesandt und sind ja so dankbar dafür, denn wir haben sie sehr lieb gewonnen.

Seid alle dem treuen Herrn befohlen und herzlichst gegrüßt von Euren im Herrn verbundenen Geschwistern

Maria Beuttler,
mit Immanuel und Schw. Mugler.

Bekanntmachung.

Es diene allen Schulfreunden zur Nachricht, daß die geplante allgemeine Schulversammlung zu Gretna, Man., für den 24. Okt. 1936 auf unbestimmte Zeit auf Befehl des Gesundheitsinspektors, Dr. Simpson, Gretna, wegen einer ansteckenden Krankheit, aufgeschoben ist.

Brüderlich grüßend
D. D. Klassen, Vorsitzender.

Zur Kenntnisnahme.

Ich erhielt vor einigen Tagen einen Brief von Br. Chr. Neff, Weierhof, Deutschland, der sich der Mühe unterzogen hat, die Berichte von der Weltkonferenz in Amsterdam fertig zu stellen. Er schreibt mir nun, daß diese Berichte jetzt im Druck sind und in Kurzem versandt werden können, und wünscht auch die Zahl der Büchlein zu wissen, die hier gebraucht werden.

Nun möchte ich alle Gemeindeleiter bitten, uns zu benachrichtigen, wieviel dieser Büchlein in ihrer Gemeinde gewünscht werden. Es würde uns das viel Arbeit besparen, wenn nicht jeder einzeln bedient werden brauchte. Bitte uns sobald wie irgend möglich zu berichten und auch das Geld gleich mitzusenden. Die Bücher sollen 75 Cent pro Stück kosten und sind ungefähr von derselben Größe wie die von der Danziger Konferenz anno 1930.

In der Hoffnung, daß die Bestellungen sobald wie irgend möglich eingehen möchten, zeichnet,

mit freundlichem Gruß an alle,
David Töws.

Einladung.

Zum Besuch der Bibelschule, unter Leitung des Lehrers P. P. Tschetter, in den Räumen der mennonitischen Hochschule zu Gretna, wird hiermit eingeladen.

Der Unterricht beginnt den 27. Oktober und soll nach dem Lehrplan der Canadischen Konferenz für Bibelschulen erteilt werden.

Kost und Quartier: In dem Internat der Schule, soweit der Raum reicht, $9.00 pro Monat, privat wohl etwas teurer. Schulgeld $5.00 monatlich.

Zu dem Eröffnungsfest am 26. Oktober, 10 Uhr morgens, werden alle Bibelschulfreunde hiermit herzlich eingeladen.

Nähere Auskunft bei Pr. D. Löwen, Gretna zu erhalten.

Der Lehrstand der Bergth. Gem.

Bekanntmachung.

Im Blick auf die dringende Notwendigkeit, unsere heranwachsende Jugend in die heilige Schrift einzuführen und zu vertiefen, hat man beschlossen, im kommenden Winter in Steinbach eine Bibelschule zu eröffnen. Es soll die Arbeit in derselben im Einklang mit den Programmen anderer Bibelschulen getrieben werden. Die Schulzeit soll diesen Winter 12 Wochen dauern, 4 Wochen vor Weihnachten und 8 Wochen nach Neujahr.

Es sind zwei jüngere fähige Lehrer, beide graduiert aus fundamental stehenden Bibelschulen, in Aussicht genommen.

Solche, die Lust und die Möglichkeit haben, als Schüler einzutreten, möchten sich sobald wie möglich anmelden. Wegen weiterer Auskunft und Anmeldung von Schülern wende man sich an C. F. Barkman, Steinbach, Man.

Einladung.

Der Chor „Eintracht", welcher in den letzten Jahren das Oratorium „Paulus" zur Aufführung brachte, nimmt seine Gesangübstunden wieder auf und ladet alle deutschen Sängerinnen und Sänger in Winnipeg, die sich an diesem Chor beteiligen möchten, herzlich ein, sich Montag, den 26. Oktober, 8 Uhr abends, in der Kirche 344 Roß Ave. zu versammeln. Sollte jemand an dieser Arbeit teilnehmen wollen, jedoch verhindert sein, am ersten Abend zu erscheinen, der möchte irgend wie seine Anmeldung einsenden, um doch eine genügende Anzahl von Liedern für jeden Sänger besorgen zu können.

Mit freundlichem Sängergruß
F. C. Thießen.

Winnipeg, im Okt. 1936.

Rosthern, Sask.

Am 29. September begann die Deutsch-Englische Fortbildungsschule das neue Schuljahr. Die Schule wurde wie üblich im Beisein etlicher Direktoren und Besucher feierlich eröffnet. Es waren gleich zu Anfang 34 Schüler erschienen, zu denen sich bis heute noch 10 neue gesellt haben. Es werden laut vorherigen Anmeldungen noch weitere Studenten erwartet, so daß die Schülerzahl die Zahl 50 wohl übersteigen wird. Trotz den schwachen Ernten wird auch in diesem Jahr der Besuch im Vergleich zum vorigen Jahr wieder größer sein, ein erfreuliches Zeichen des Wachstums.

Der Kirchenschor hat seine Uebstunden nach den Sommerferien auch wieder aufgenommen und rüstet sich zu den bevorstehenden Festen.

Die deutsche Sonnabendschule hat bereits über 70 Schüler registriert. Es kommen noch wöchentlich mehr Kinder hinzu, so daß man plant, für die im Deutschen besonders Schwachen noch einen (den vierten) Lehrer anzustellen.

Deutsch-Englische Fortbildungsschule zu Rosthern, Sask.

Der Unterricht in der Schule hat begonnen und ist in vollem Gange. Es sind bis jetzt 45 Studenten eingetreten und noch eine Anzahl angemeldet. Es werden auch noch weitere Anmeldungen entgegengenommen.

Die Lehrer sind: N. A. Tapsrott, J. C. Schmidt und D. H. Pätkau.

Die Bibelschule zu Rosthern beginnt den Unterricht am 2. November. Für die Bibelschule sind zwei Lehrer angestellt: Pred. Johann G. Rempel und Lehrer Benno Töws.

Pred. Johann G. Rempel ist ein erfahrener Lehrer und Erzieher und hat bereits ein Jahr mit Erfolg und im Segen an der Bibelschule gearbeitet.

Lehrer Benno Töws hat früher 4 Jahre, davon 3 Jahre als Principal, mit gutem Erfolg an der Deutsch-Englischen Fortbildungsschule unterrichtet und später mehrere Jahre an einem Evangelischen Theologischen Seminar theologische Wissenschaften studiert.

Unserer lernlustigen menn. Jugend wird hiermit die Gelegenheit geboten, sich durch ernste Studien in die Heilswahrheiten der göttlichen Offenbarungen der Heiligen Schrift zu vertiefen und für die mannigfaltigen Arbeiten im Weinberge des Herrn vorzubereiten. Daher laden wir alle ernstgesinnten und schaffensfreudigen menn. Jünglinge und Jungfrauen ein, in die Bibelschule zu Rosthern einzutreten.

Die Schulverwaltung.

Einladung zur Sonntagslehrer-Konferenz.

Hiermit werden alle Sonntagsschullehrer und -freunde von ganz Alberta zu einer Sonntagsschullehrer-Konferenz, die, so Gott will, den 7. und 8. Nov. d. J. (Sonnabend und Sonntag) in Coaldale, Alta., stattfinden soll, eingeladen. Um reiche Beteiligung wird gebeten.

D. Klassen.

Coaldale, Alta.

Praktische Fragen.

B. H. Unruh, Karlsruhe.

Was haben wir rein methodisch in dem bisherigen Gespräch gelernt?

J. H. Janzen spottet in Nr. 33, 1934 („Bote") fröhlich über „Rederitis". Es gibt auch eine „Schreiberitis". Doch ebenso schlimm ist doch auch die „Schweigeritis". Ganz mit Recht hat Herr Penner unlängst davor gewarnt, Dinge totzuschweigen, die beim Namen genannt werden müssen. Aber ebenso recht haben diejenigen, die vor dem „totschlagen" ernst warnen. Es ist also schwierig! Und darum darf man es als zwangsläufig ansehen, wenn im Lauf der hinter uns liegenden Auseinandersetzungen die Artikelschreiber immer wieder neben dem „Was" das ebenso wichtige „Wie" erörtert haben.

Mich hat das schon darum interessiert, weil ich schon als jüngerer Pädagoge in dem von dem lutherischen Kollegen Schmidt und mir redigierten „Schulblatt" über Polemik einen eingehenderen Beitrag lieferte, den ich nicht mehr besitze (wenn mir ihn jemand borgen könnte, wäre ich dankbar!). Ich habe auch von einem meiner Lehrer es gelernt, daß das „Wie" nicht weniger wichtig ist als das „Was". Das meinte auch der von

mir schon angezogene Ein Pro-Nazi, auch Kollege Janz („Die gute Sache wäre einer würdigeren Vertretung wert. Wer Brüder sucht, resp. gewinnen will, muß brüderlicher sprechen") Dr. Quiring („Warum sind wir so empfindlich und so leicht gekränkt, wenn jemand die Dinge beim Namen nennt?") u. a. W. Quiring, der daran erinnert, daß auch der Strick von allerhöchster Hand als Erziehungsmittel geadelt worden sei, will aber nicht, daß man „roh und unbeherrscht" vorgehe. Doch verlangt er kämpferische Verleugnung aller Bequemlichkeit, Aengstlichkeit, Feigheit. Kollege Quiring wird aber ohne weiteres mit demjenigen übereinstimmen, der davor warnen würde, eine solche kämpferische Haltung zur Pose werden zu lassen. Am reinsten werden die erwähnten Untugenden überwunden, wenn sie vor allem im Innersten in den Tod gegeben werden. Es ist nicht gut, wenn wir uns als tapfer präsentieren, indem wir wahllos Backpfeifen austeilen. Das Ehrgefühl und Schamgefühl des andern, wenn es noch da ist, muß bedingungslos geschont werden. Christus hat nicht umsonst bei den Beziehungen des Bruders zum Bruder das intimste Privatgespräch eingeschaltet. Darunter ist freilich nicht ein anonymer Brief zu verstehen, der —wie man mir gesagt hat — besonders peinlich wirkt, wenn man den Absender an der Handschrift erkennt. Ich verstehe Freund Quirings Entrüstung über die Anonymität als Mittel, und teile sie. Aus der Seele gesprochen ist mir aber besonders das was er in seinem Beitrag „Journalistische Hahnenkämpfe " (Nr. 4, 1935) ausführt. Nicht verletzen, verärgern, keine überempfindliche Kampfesart. „Und wie kommen wir zu größerer Ausgeglichenheit, ohne doch in den gegenteiligen Fehler zu verfallen und einen lebensnahen, frischen und fruchtbaren Federkampf zu unterbinden....?"

Hier wird das Problem geschaut, begriffen, gefühlt. „Aber — irgendwo ist irgendwas bei uns noch nicht ausgereift, irgendwo sind wir noch zu wenig abgeklärt, irgendwo fehlt uns noch formgewordene Ueberlieferung und irgendwie haben wir es noch nicht gelernt, unser Zeitungsinstrument ohne Mißton zu spielen."

In feiner Weise wird von Dr. Quiring der Unterschied zwischen einem Großstadtblatt und unserem Familienblatt herausgestellt. Ich mache dringend hierauf aufmerksam und auf die psychologischen Randglossen hierzu, die so beherzigenswert sind. Ich will mich persönlich auch von dem geehrten Schreiber rufen lassen zu der „Pflicht an unserer Volkshochschule."

Quiring knüpft an die Ausführungen von Herrn P. J. Klassen an und schließt seine einzigartigen Gedankengänge auch mit dessen Anregungen. Hier kann jeder von uns lernen, wie wir das Ziel aufs Korn zu nehmen haben.

Ebenso belangreich ist der Aufsatz desselben Verfassers „Warum grundsätzlich Abwehrstellung?" (Nr. 5, 1935):

„Es ist die förmliche Sucht mancher Schreibenden, ihrem Nächsten eins auszuwischen, zu „hacksen", zu sticheln, zu übertrumpfen, bloßzustellen, am Zeuge zu flicken, immer das letzte Wort zu behalten und sich dann im billigen Ruhm solch geistlosen Maulheldentums zu sonnen. Sachlichkeit, Tiefgründigkeit, Entgegenkommen, Brüderlichkeit, Kameradschaftlichkeit, das Ausrichten nach dem einen großen Ziel, das uns alle einen sollte — nach alledem sucht der Mitarbeiter, dem es nicht um jeden Eintagsruhm zu tun ist, im allgemeinen vergebens."

Dr. Q. klagt über die unproduktive Kampfbereitschaft aller gegen alle. „Woher dieses offenbare Unvermögen, ein aufgeworfenes Problem großzügig und sachlich zu behandeln . . . Woher diese ungesunde Empfindlichkeit, diese brutale Rücksichtslosigkeit auch, das Bestreben, Oberwasser zu bekommen um jeden Preis?"

Der Aufsatz weiß von einem „unwürdigen Schauspiel" zu reden. Wie oft haben wir das auch schon in Rußland erlebt. Ich erinnere mich, wie einmal mein verehrter, unvergeßlicher Lehrer und Freund Iwan Heinrichowitsch Janzen erschüttert war über einen Zeitungsartikel,. der ihn — diesen differenzierten Menschen —anbrüllte. Hier waltet Eures Amtes, Editoren! Den Stift her und die Schere und den Papierkorb und das Kaminfeuer!———

Wie freue ich mich über den Satz: „Aber warum müssen sich die Mitarbeiter unseres Blattes von vorneherein (ich würde sagen: überhaupt) als persönliche Feinde betrachten?"

Man lese selber noch einmal den Aufsatz! Er ist es wert. Man merke sich als geflügeltes Wort: „Diese Weise ist unfruchtbar!" — Famos.

Hören wir auch noch andere Männer zu unserem Thema!

Herr J. P. Dyck (Nr. 8, 1935) gibt uns eine andere Seite zu bedenken: Er beklagt die Schreiberitis. „Wenn wir nun fortfahren, dieser Aufgabe (der Pflege des Deutschtums) mit Zeitungsartikeln auf den Leib zu rücken, wird höchstwahrscheinlich sehr wenig zu ihrer Lösung beigetragen werden. Und noch weniger wird dadurch erreicht werden, daß die Artikelschreiber . . . . ihre Persönlichkeitskrämerei auftischen . . . Mögen die destruktiven Verhandlungen den konstruktiven Behandlungen Platz machen, so daß in den Spalten des „Boten" für erstere kein Raum mehr bleibt". Der Verfasser ruft zum Schluß aus: „Also, weg mit den Trotzkys (Trotzky ist bekanntlich der „ewige Revolutionär"!)! Vorwärts, ihr Hitlers, ihr Volksvereiniger."

Herr J. Friesen (Nr. 10, 1935) begrüßt „die Freimütigkeit, mit der die meisten Verfasser ihre Ueberzeugungen darlegen." Man nenne die Schäden in unsern Gemeinden beim Namen. Diese mutige Offenheit birgt Hoffnungen für eine bessere Zukunft. Es ist aber notwendig, „daß wir unsere heiligsten Glaubensgüter im „Boten" mit dem hohen sittlichen Ernst behandeln, der ihnen zukommt und der allein zu einem segensreichen Ende führen kann."

„Aber gerade diesen Ernst vermißt man in den Aufsätzen vielfach; ja bei manchen Artikeln springt eine harte Rücksichtslosigkeit förmlich in die Augen, ein Mangel an Herzensgüte . . . Die Mennoniten sind entweder herzlich oder grob . . . Dabei ist es eine alte Erfahrung, daß im allgemeinen mit Güte unendlich viel mehr erreicht werden kann als durch Härte, allerdings sollten Rücksichtnahme und großzügiges Entgegenkommen nicht taktische Mittel sein, sondern aus der treuherzig wehrlosen Gesinnung fließen."

Sehr ernste Worte spricht Herr Friesen über die versteckten Dolchstöße der pseudonymen Gesprächspartner, die niemals in sich gehn und sich wegen „moralischen Todschlags" entschuldigen wollen.

Das ist ein schwerwiegendes Wort! Das einem vielleicht noch in dem letzten Stündlein zu schaffen machen könnte.

Herr F. Vogt jun. (Nr. 41, 1935) richtet einen Appell an eine Reihe Personen, sie sollten Artikel schreiben. Hierbei kommt er auch kurz auf Methodisches:

„Was macht es aus, wenn einer von uns auch mal einen „Knuff" abkriegt. Es geht ja nicht um die Person, sondern stets nur um die Sache, um ein gesundes Gedeihen unsrer Gemeinschaft. Die wenigen „Hackseriche" . . . . Wir sind hierin ein kleines Schrittchen vorwärts gekommen . . . Du bist kein Artikelschreiber? Gut! Dann schreib Ohm Dietrich einen Brief, einen ganz „prosten", er wird ihn schon „zurechtsetzen".

Der Verfasser versteht es, für die Sache unserer Presse Verantwortlichkeit zu wecken. Wir wollen aber auch die „Hackseriche" gewinnen! Wir sind wenn wir Kerntruppe sein wollen, verantwortlich für alle, auch für die „Hackseriche", die vielleicht durch irgend etwas verärgert sind. Wir sind letzlich doch ein kirchlicher Verband, der in der Liebe stehen darf: „Und die Liebe glaubet alles", auch daran, daß niemand eigentlich ganz gern ein „Hackserich" ist.

Ist das naiv gedacht und zu optimistisch? Ohne großen, frischen Optimismus kein Fortschritt! Der Pessimismus ist bekanntlich — nach jener klassischen Begriffsbestimmung — der einzige Mist, auf dem nichts wächst. Dr. Q. sagt in einem Aufsatz einmal, auch die scheinbar fruchtlosen Auseinandersetzungen seien in Wirklichkeit nicht ohne Bedeutung, weil sie „mindestens" das Tempo des „Abstiegs" verlangsamten. Das stimmt!

Doch genug des Methodischen! Ich glaube wir können alles so zusammenfassen: Wir wollen die große, reine Sache im Auge haben, stets und immer! Diese Sache ist das lebendige Christentum, der Glaube, der in der Liebe tätig ist. Die Sache, unsre Sache ist weiter ein gesundes Deutschtum, das auch dem nichtdeutschen Menschen wahrhaft gefällt. Es ist einem Deutschen lauter Gewinn, wenn er es mit einem echten Engländer oder Amerikaner oder Holländer oder Russen zu tun hat. Und umgekehrt! — Unsere Methode ist dann gut, wenn sie dieses edle Doppelziel unsern Lesern, unsern jungen Menschen, unsern Vätern und Müttern verklärt. Und hieran, an diesem Doppelziel (aber auch wirklich Doppelziel!) können wir uns immer wieder zurechtfinden, wenn wir gegen einander verstimmt sind. —

Programm

für die am 6. und 7. Nov. abzuhaltende allgemeine **Predigerkonferenz in Arnaud,** wozu alle Prediger des Evangeliums herzlich eingeladen sind.

Thema: Der evangelische Prediger.

Freitag,

den 6. Nov. Beginn 10 Uhr morgens.

Einleitung: Ansprache und Gebetsvereinigung.

Referate über das Thema:

a) Die Person des evang. Predigers.
   1) Seine Stellung zu Gott, zu den Dienstbrüdern und zu der Gemeinde. Von Br. D. Klassen.
   2) Sein Leben und Wirken nach 2. Kor. 6, 3—10; Titus 1, 5—9 und 1. Tim. 2, 1—7. Von Br. P. Kornelsen.
   3) Aus persönlicher Erfahrung als Prediger und Seelsorger. Von Br. A. Peters.

Abends 7.30 Uhr: Evangelisationsansprachen von den Brüdern Joh. Bückert und Joh. Braun.

Sonnabend, 10 Uhr morgens.

Einleitung: Ansprache und Gebetsvereinigung.

b) Der Dienst des ev. Predigers.
   1) Evangelisation. Von Br. D. D. Derksen.
   2) Sein Lehrdienst. Von Br. H. Gooßen.
   3) Der Seelsorger. Von Br. Joh. Wiens.

Abends, 7.30 Uhr: 2 Evangelisationsansprachen.

Auf jedes Referat folgt ein freier Gedankenaustausch über das Thema.

Der Festsonntag,

den 8. Nov., 10 Uhr morgens.

Gebetsstunde.

Predigtthema: „Die Versöhnungslehre des Ap. Paulus nach 2. Kor. 5, 4—21. Von Br. Abr. Unruh.

Nachmittags, 1.30 Uhr.

Predigtthema: „Der köstliche Eckstein und die lebendigen Steine" nach 1. Petri 2, 1—10. Von Br. Hermann Neufeld.

Schluß.

Zu den Abendvresammlungen, wie auch zu dem Festsonntage, ist jedermann herzlich eingeladen. Bitte kommt, den Segen des Herrn zu empfangen!

Brüderlich grüßend

Der Vorstand.

Todesnachrichten.

Watrous, Sask.

Der große Herr redet eine sehr ernste Sprache zu uns auf Watrous, und besonders auch zur lieben Jugend. Noch war der ernste Eindruck von der verstorbenen Tina Klassen nicht verwischt, da kam schon die zweite Nachricht von dem Tode des Korn. Töws. Wie hat doch der Dichter so recht, wenn er sagt: „Was man welk am Abend sieht, hat am Morgen schön geblüht".

Kornelius arbeitete an einer Dreschmaschine wohl schon 3 Wochen. Am 5. Sept. war die Maschine gerade bei Kornelius seinen Eltern. Schon

hatten sie beinahe alles gedroschen und Korn. nahm noch einen Lunch zu sich und fuhr dann nach der letzten Lade. Er beeilte sich sehr, fertig zu kommen. Als er mit dem Laden fertig war, kam er im Galopp, vorne auf dem Fuder stehend, zur Maschine gefahren. Er verlor dabei das Gleichgewicht und fiel vorne über und wurde übergefahren. Die Pferde kamen angelaufen und Kornelius wälzte sich im Staube. Er sagte noch: Ich bin gefallen und übergefahren und etliche unverständliche Worte. Dann sagte er noch einmal: Ich kann nichts mehr sehen und das war alles, was er gesagt hat. Er wurde sogleich auf einer Car nach dem Arzte gefahren, aber schon auf dem Wege gab er den Geist auf. Er schaut nun, was er geglaubt. Aber wie schrecklich wäre es gewesen, wenn Kornelius nicht bei gesunden Tagen die Versöhnung mit Gott erlangt hätte. Er war den ganzen Tag sehr bedrückt gewesen, als wenn er eine Ahnung hatte. Er hatte sich jung zum Herrn bekehrt und war durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Geschw. Js. Töws haben viel an ihrem Sohn verloren. Er war ihnen eine Stütze und ein gehorsamer Sohn.

Montag, den 7. Sept., 2 Uhr Nachmittag war das Begräbnis. Das Versammlungshaus war voll. Recht viele Engländer waren auch gekommen, Geschw. Töws ihre Teilnahme zu beweisen. Br. Jak. Dück trat als erster Redner auf und machte die Einleitung mit 1. Mose 19, 12—23. Ganz besonders betonte er den Ausspruch der Engel: „Eile und rette deine Seele.“ Als 2. Redner trat Br. Aron Töws auf, mit Ps. 23, 4. Er unterstrich besonders den 4. Vers: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück.“ Der verstorbene Bruder ist durch das Todestal gegangen. — Dann wurde von mir, dem Unterschriebenen, die Leichenrede gehalten, mit der Frage, die wir aufgezeichnet finden in Luk. 2, 48: „Warum hast du uns das getan?“ O wie oft ist diese Frage schon von armen, ratlosen oder hilfsbedürftigen Menschen unserm großen Gott vorgelegt worden. Wir finden eine ganze Reihe von Gottesmänner, die das Walten Gottes nicht immer verstanden und diese Frage gestellt haben. Ein Abraham, ein Elias, ein Jona. Asaph sagte, er dachte ihm nach ob er's begreife, aber er mußte ins Heiligtum. So müssen auch wir hinein in das Heiligtum der Heiligen Schrift; dort finden wir die Antwort: 1) Gottes Gedanken sind unbegreiflich; 2) Gottes Gedanken sind heilig; 3) Gottes Gedanken sind herrlich. Wie glücklich sind wir Menschen, wenn wir mit dem Manne Mose sagen können: „Alles, was der Herr tut, ist recht.“ — Die Sänger sangen mehrere sehr ernste Lieder.

Es wurde kurz in Englisch wiedergegeben, was gesagt war, da recht viele Engländer zugegen waren.

Wir beten mit dem Knecht Mose: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Der gnädige Herr wolle die Geschwister und Kinder trösten.

Peter Janzen.

Die Geschw. Jsaak und Tina Töws, die Eltern des verunglückten Kornelius schickten auch einen Bericht ein, der den Tod und das Begräbnis beschreibt. Unter anderm erzählt der Bruder, der, als das Unglück passierte, in der Scheune beim Getreide war, wie er die Pferde gesehen hatte und hinzugelaufen sei und Kornelius gefunden habe. Er schreibt, daß er den Anblick und die Stelle nie vergessen werde, und schreibt über den großen Schmerz, der sie betroffen hat und der nicht wiederzugeben ist.

Br. Sammy Nickel.

Unser Sohn und Bruder, Sammy Nickel, wurde geboren den 30. November 1922 hier zu Borden, Sask. Als er zwei Wochen alt war, bekam er eine Entzüntung am Unterleib, und wir dachten, er würde sterben; aber der Herr schenkte uns ihn noch und ließ ihn genesen. Er war nicht sehr stark, doch half er in der Farmarbeit mit so viel er konnte. Er hatte große Freude am Singen und Guitarspielen. Wir hatten auch die Freude, daß er und seine Brüder David und Jakie sich letzten Winter bekehrten, und wir konnten es gut merken, daß eine Veränderung vorgegangen war in ihrem Leben. Den 17. Juli hatten wir die Freude, Geschw. John H. Lorenz als Gäste zu Mittag zu haben, wo wir alle froh am Tisch waren, nicht ahnend, daß Sammy ein schweres Unglück begegnen sollte. Geschw. Lorenz fuhren weg, so auch Br. Nickel, auch Sammy fuhr mit dem Bicycle und holte die Post. Er kam noch sehr vergnügt zurück, und wir lasen noch etwas und gingen alle an die Arbeit. Dann um halb 4 Uhr nachmittags kam David mit ihm herein, der Kopf ganz blutig. Auf die Frage, was geworden sei, antwortete er, ein Pferd habe ihn an den Kopf geschlagen als er das Tor öffnete. Wir riefen gleich den Arzt, und der riet uns, ihn sogleich nach Saskatoon zu nehmen, zu einem Kopfspezialisten, welches wir auch taten. Er hatte große Schmerzen, aber weil er das volle Bewußtsein hatte, hatten wir große Hoffnung, daß er bald nach Hause würde kommen können. Doch der Herr hatte es anders beschlossen. Am nächsten Morgen sahen wir schon, daß es sehr bedenklich aussah, denn er war ganz bewußtlos. Der Arzt sagte auch, daß sein Zustand sehr bedenklich sei, aber er werde sein Bestes versuchen, daß junge Leben zu retten. Sammy wurde noch am Kopf operiert, aber Sonntag Morgen, ein Viertel nach 3 Uhr, ging er heim. O, wie waren wir froh, daß er sich in seinen gesunden Tagen bekehrt hatte. Das gab uns Trost; auch die Gebete der Kinder Gottes hielten uns aufrecht. Und doch haben wir gefragt: „Warum auf so einer Weise ein Kind abgeben?“ Aber wir wissen, er ist auf ewig bei dem Herrn und über kurz oder lang werden wir ihn wiedersehen.

Die trauernden Eltern
Jakob u. Lena Nickel u. Familie.
Borden, Sask.

Herbert, Sask.

Werte Leser, ich komme heute mit einer Trauerbotschaft. Es hat dem Herrn gefallen, unsern sehr geliebten Sohn David zu sich zu nehmen. Wir bekamen den 1. August die Nachricht, daß David den Tag vorher in Saskatoon operiert wurde an Blinddarm, der schon geplatzt war, und daß er sehr schwach sei. Es schien aber immer, als wenn es bessere, sagte die Krankenpppflegerin zu seiner Frau, die dort bei ihm war. Dann den 5. August auf Mittag kam die traurige Nachricht, daß David um halb 10 Uhr vormittags gestorben sei. Das war ein harter Schlag für uns alle. Unsere Schwiegertochter wünschte nun, daß wir als Eltern, und Jakob K. Wiebe, welcher ihr Bruder ist, sollten hinkommen. Wir machten uns schnell fertig, fuhren noch nach der Stelle, wo unser Sohn Jakob arbeitet und nahmen ihn mit. Er sollte jetzt bei der Familie in der Ernte aushelfen. Kamen dann des Abends um 11 Uhr bei unserer Schwiegertochter an. O, was für einen Schmerz fanden wir da, der nicht zu beschreiben ist. Sie und auch wir haben viel, viel verloren. Er wußte immer Rat, wenn wir nicht mehr wußten. Er war auch in seiner Umgebung beliebt, bei Herbert und auch jetzt bei Hepburn, wo er jetzt beinahe 2 Jahre wohnt. Er hatte immer ein freundliches Wort für einen jeden, und wo es galt zu helfen, da war er immer bereit. Er ist oft mit den Sängern und mit den Brüdern zu den Konferenzen, nach Kansas zur Bundeskonferenz und nach Manitoba gefahren. Sein Andenken bleibt im Segen. Wir sind jetzt im Trauerheim unserer Schwiegertochter. Unser Sohn liegt in Saskatoon beim Leichenbestatter. Waren gestern da. Heute um 4 Uhr wird da noch eine Gedenkfeier stattfinden. Es werden von hier mehrere hinfahren, auch die Familie. Dann fährt meine liebe Frau und Schwiegertochter mit ihrer jüngsten Tochter mit Jakob Wiebe nach Herbert, und ich fahre dann mit der Leiche um 11 Uhr abends auf dem Zuge, und komme dann morgen auf Mittag dort in Herbert an. Sonntag Nachmittag findet dann das Begräbnis in Main Centre statt, wo schon 3 seiner Brüder begraben sind, und auch seine Schwiegereltern Jsaak Wiebe. Seine Schwiegermutter brachten sie vor 6 Wochen dorthin. Dann kamen sie auch noch mit der ganzen Familie hin. Auch jetzt zu Sonntag waren sie zugegen. — Ich schreibe dies etwas umständlich, weil wir überall Verwandte und Bekannte haben.

Wir haben es bei Herbert heiß und trocken gehabt. Jetzt ist es etwas kühler. Die Ernte ist nur schwach.

Ich war auch zur Konferenz nach Waldheim gefahren. War dann auch mehrere Nächte bei unsern Kindern David Cornelsen. Es ist mir jetzt viel wert, haben doch so manches besprochen. Von Herbert wäre manches zu berichten gewesen. Da sind mehrere Hochzeiten gewesen, auch mehrere Begräbnisse, nämlich der alte Gottlieb Janke und Frau A. Löppke, Tochter von Peter Klassen. Es sind auch viele in letzter Zeit operiert worden, unter denen auch Frau Heinrich Regier ist. Sie ist aber wohl auf dem Wege der Besserung. Sie wurde am Blinddarm und anderes operiert.

Grüßend,
F. A. u. Anna Cornelsen.
— Laut Bitte aus Vorwärts.

Waldheim, Sask.

Es hat dem lieben himmlischen Vater gefallen, den uns lieben Bruder Jakob Harder von uns zu nehmen. Sonntag wurde er von der M. B. G. zu Waldheim aus zur letzten Ruhe bestattet. — Unerwartet für die Umgebung, doch nicht für die Seinen, kam sein Ende, denn schon oft hatte er's gesagt, daß seines Bleibens hier nicht sei. Er war durch einen Unfall leidend. Sein Ende wurde durch einen Schlaganfall herbeigeführt. Nur bezeugen konnte Br. Harder noch, daß er bereit sei zum Sterben, dann nahm er Abschied. Zuletzt konnte er nur noch die Hände drücken, dann wich seine Kraft völlig. So lag er noch etliche Tage in schwerem Kampfe, bis ihn der Tod erlöste. — Br. Harder war ein stiller und lieber Mensch. Schwer hat er um das Dasein kämpfen müssen, doch hat er niemals geklagt. Er hatte einen tiefen Blick in die Geschehnisse der Welt und war auch einer von denen, die Sein Erscheinen lieb haben, denn er war ein gläubiges Kind Gottes. Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Kampf — sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg. Das hat Br. Harder in seinem Wandel bezeugt. Als ich von seinem Tode hörte, konnte ich nicht anders, als daß ich ihm diese Zeilen zuschreibe. — „Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen die hier gekämpft den guten Glaubenskampf...“

Unser innigstes Beileid der Schwester und den Kindern mit 2. Kor. 5, 1.

P. P. u. Kath. Jsaac.

Eine Trauerbotschaft.

Werte Freunde und Verwandte nahe und fern! Will versuchen d. letzten Tage meines so lieben Sohnes Nikolai Martens etwas zu beschreiben.

Nikolai wurde in Rußland, zehn Meilen von Alexandrowsk, auf dem Chutor Blumenau geboren. Im Jahre 1923 kam er nach Canada.

Den 22. Juli erhielt ich den letzten Brief von ihm, aus Winnipeg, daß er vom 18. im Hospital sei. Ich war gleich so unruhig und fuhr am 24. Juli hin. Als ich ihn dann im Hospital besuchte, fand ich ihn sehr krank. Er glaubte immer, es werde vorübergehen. Ich sagte ihm, daß er auch sterben könne. Ja, sagte er. „Und Du willst doch selig sterben?“ Auch dieses bejahte er. Auf die Frage, ob er Vergebung seiner Sünden habe, gab er „ja“ zur Antwort und schaute mich so treu an mit seinen liebevollen Blicken. Ich sagte ihm noch den Spruch: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“

Die erste Woche ging ich zweimal täglich hin. Es wurde immer schlimmer; kein Schlaf, kein Appetit, und die Schmerzen stiegen immer. Von Anfang an wurde jede halbe Stunde

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

heiße Kompresse aufgelegt, Tag und Nacht, und alle vier Stunden erhielt er Morphiumunterspritzungen nebenbei erhielt er noch andere Betäubungsmittel, und die Not stieg beständig. Sonnabend, den 8., war es so schlimm, der Puls schlug 104 mal, daß er die Aerzte wie ein Kind bat, sie sollten ihn doch operieren. Sie kamen auch hin und gingen ohne was zu sagen, wieder davon, was ihn sehr nachdenklich stimmte. Er sagte: Menschlich besehen, bin ich aufgegeben. Die Aerzte erlaubten dann, die Unterspritzungen so oft zu machen, wie er es verlange. Sonntag, den 9. Aug. morgens, kamen die Aerzte wieder, untersuchten ihn und die letzten Röntchen-Aufnahmen, und befahlen den Schwestern, daß in 5 Minuten das Operationszimmer fertig sei. Nikolai schickte noch schnell zu mir mit der Botschaft und ließ sagen, ich solle in 2 Stunden ihn besuchen. — Ihr Lieben alle, welche Gefühle mir durch's Herz gingen, weiß Gott allein. Ich flehte zu Gott um Erbarmen für mein liebes Kind; bat auch noch den l. Aelt. Joh. P. Klassen, daß die Gemeinde fürbittend seiner gedenken möchte. Auch in Elie wurde seiner betend gedacht. Der Herr half ihn durch die schwere Operation. Wie ich nach 2 Stunden hinkam, war er schon bei vollem Bewußtsein, mußte aber immer erbrechen und Eis essen. Er legte selbst sich die kalten Kompressen auf die Stirn. Abends fühlte er etwas leichter, aber die Schmerzen nahmen zu; still und ergeben litt er weiter. Er sagte oft zu uns, die wir ihn besuchten: „Was u. wie ich leide, habt ihr keine Vorstellung." Er hatte solche Schmerzen im Rückenmark. Die Wunden in der Hüfte, die fünf Jahre lang immer auf und zu gingen, waren schön verheilt.

Montag war sein letzter Lebenstag. Er war schwer krank — aß nur immer Eis. Die Temperatur stieg bis auf 103 und 104 Grad. Ich sagte ihm den Spruch vor: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit", dann dankte er noch, und wie ich abends zum dritten Mal hinkam, wollte die Schw. Kätt Schellenberg ihn für die Nacht auffixen, und obwohl es wehe tat, ließ er es doch zu. Die Schwester wollte bei ihm wachen, jedoch wollte er es nicht, denn es war seine Kampfesnacht. Seine Leidensbrüder im Zimmer sagten, er habe die ganze Nacht mit Gott gerungen und gebetet. Er hatte so nach seiner Mutter verlangt, die er so liebte, und ich erhielt keine Nachricht; wie gerne wäre ich bei ihm gewesen. Morgens 8 Uhr kam ein Bote zu mir und sagte, ich solle so schnell wie möglich ins Hospital gehen. Ich lief und betete. Wie ich hinkam und hinschaue, sehe ich seine Augen schon gebrochen. Ich ergriff seine Hände und sagte: Mein teures Kind! Er stieß noch einen Laut aus, aber der Atem wurde immer kürzer und der Puls stand still. Ich durfte meinem so lieben Kinde noch die Augen zudrücken, die mich immer so liebevoll angeblickt.. Ja, er hat ausgelitten — ist auf ewig bei dem Herrn, wo ich ihn wiederfinden werde.

Elf Jahre hat er an dieser Krankheit gelitten; er hatte eine Blutvergiftung. Immer wieder brach es auf. Er hat 45 Operationen unter Chloroform gehabt. Und dennoch tröstete er mich immer und hat nie geklagt über sein schweres Los. Er sagte: So wie Er will — Herz schweig, sei still!

Den 13. August fand das Begräbnis in der Zionskirche statt. Er waren so viele seiner Freunde erschienen, die ihn mit Blumen und Kränzen schmückten. Die Leichenrede hielt Aelt. J. P. Klassen, welcher ihn auch so oft besucht hatte. Sein Text war Röm. 8, 18 entnommen: „Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden." Zum Schluß wurde das Lied gesungen: „Wo findet die Seele die Heimat die Ruh?" Dann wurde er noch eingesegnet. Hierauf nahmen wir die Leiche auf einem Trailer mit seines Bruders Car mit nach Elie. Auch hier hatten sich Freunde und Verwandte versammelt. Pred. Albert Mann hielt eine Ansprache über Hiob 14, 1 und 2, und Pred. D. Janzen sprach noch am Grabe. — Er war die erste Leiche auf uns. Friedhofe. Von seinen Geschwistern waren am Sarge: J. Reimers, Whitewater, Ab. Hildebrands und Aron Friesens. Die andern, Jasch und Abram Martens konnten Umstände halber nicht kommen. Wir wollen ihm die Ruhe gönnen, obwohl der Schmerz groß ist.

Die trauernde und weinende
Mutter Anna Martens
und Geschwister.

Tina Klassen †

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!"

Wenn wir diese Worte auch noch nicht ganz verstehen können, so wollen wir es dennoch im Glauben tun. Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere geliebte Tochter und Schwester Tina Klassen zu sich zu nehmen. So widernatürlich es auch scheint, kaum 20 Jahre alt, eine Blume, kaum aufgeblüht, und nun so früh dahin. Ohne besondere Schmerzen kam sie am 29. Juli von einem Begräbnis. Am Abend stellten sich Schmerzen im Unterleibe ein. Der Arzt stellte am andern Tage Blinddarmleiden fest. Es wurde jedoch keine Operation vorgenommen. Am Sonnabend, den 1. Aug., waren die Schmerzen jedoch derart, daß sie schnell nach Watrous ins Hospital mußte gebracht werden, wo sie dann schon um eine Viertelstunde operiert wurde. Die Entzündung war jedoch schon so weit vorgeschritten, daß die Lage gleich ernst schien. Schon nach 4½ Tagen war sie eine Leiche.. Trotz Hitze und Schmerzen war es doch so eine selige Zeit, weil sie noch alles in Ordnung bringen konnte. Gott sei Dank, sie durfte vor 1½ Jahren den Herrn suchen und Frieden finden in Seinem Blute. Ihre etwas zurückgezogene Natur machte sie immer etwas stille. Nun hatte sie 4½ Tage Zeit, alles das zu erzählen, was sie schon lange beschäftigt, und sie hatte große Freudigkeit, von hier zu scheiden. Bei vollem Bewußtsein und, Gott sei Dank, ohne seelische Kämpfe, durfte sie hinübergehen, wo sie nun schaut was sie hier geglaubt.

Die Beerdigung fand am Sonntag, den 9. Juli, statt. Schon im Hause erklang das Lied: „Der Herr bricht ein um Mitternacht...", und ein kurzes Wort von Br. H. Töws machten die Einleitung zu dem so traurigen Feste. Es ging uns, wie weiland dem Simon, als der Herr sagte: „Ich habe dir etwas zu sagen." O, der Herr hat uns so viel zu sagen, und besonders der Jugend. Das Leben sollten wir doch ernster nehmen. — Dann ging's zum Versammlungshause, wo bei großer Beteiligung, auch die englischen Nachbarn waren erschienen, die Feier stattfand. Der Chor sang das Lied: „Wir gleiten eilend den Strom der Zeit", was sie so oft gesungen. Dann wurde von Br. J. P. Dyck, Hepburn, mit dem Liede: „Auf ewig bei dem Herrn", und mit Off. 14, 13 die Einleitung gemacht. Er betonte ganz besonders das Sterben im Herrn, denn es gibt auch Sterbefälle ohne den Herrn. So ein Sterben ist keine Seligkeit. Er führte drei Gründe an, warum das Sterben im Herrn selig ist: 1) Weil all der Kampf zurückbleibt. Wie froh und glücklich ist manch einer, endlich sagen zu können, dies ist mein letzter Kampf. Oben gibt's eben keine Kämpfe mehr. Wehe aber denen, die keine Hoffnung haben. 2) Weil die Gemeinschaft, die hier angeknüpft, dort nicht schwindet. Vater und Mutter könne noch so zärtlich und liebevoll sein, mit dem Tode schwindet jedoch alles. Doch die selige Gemeinschaft mit dem Vater bleibt. Es ist ein Weiterleben mit verklärtem Leibe. Dann 3), weil die Werke ihnen nachfolgen. Wenn man bei einem so jungen Leben auch nicht viel von Frucht sprechen kann, aber so ein Absterben ist ja schon eine Frucht. Was man säet, erntet man auch. — Dann sagte Br. P. Janzen das Lied vor: „Laßt mich geh'n!" Seine Ansprache knüpfte er an 1. Sam. 9, 27. Er wies ganz besonders hin auf die Flüchtigkeit unseres Lebens, was auch diese Leiche bestätigte. Unser Leben ist wie Gras und wir können es nicht ernst genug nehmen. Aber es drängt sich die Frage auf: Warum uns, warum gerade unsere Schwester. Im Worte haben wir die Antwort: „Ihre Seele gefiel dem Herrn." Wir pflücken gewöhnlich die schönsten Blumen, und so auch unser Gott. Ein Trost, nicht wahr? Er hat das erste Recht an uns. Samuelis sagt: „Stehe stille und horche, was der Herr dir zu sagen hat." O, die liebe Verstorbene predigt so laut: Stehe doch stille und horche. Er will ja nicht den Tod des Sünders, sondern, daß sich der Sünder bekehre und lebe. Der Sängerchor sang darauf: „Der Schwester Geist entfloh, sie ging heim." Es blieben wenige Augen trocken, so ernst redete der Herr. Dann machte Br. B. Weber in Englisch eine kleine Wiederholung und knüpfte seine Gedanken an Matth. 13, 43: Die Gerechten werden leuchten usw. Er betonte ganz besonders das Vorrecht, stille zu stehen und willig zu sein, zu horchen. Sind wir willig, unsere Ohren zu öffnen? Er richtete dann noch warme Trostworte an Eltern und Geschwister. Ein Quartett sang noch ein passendes Lied zum Schluß. Dann wurde noch das Lied am Sarge gesungen: „Dort oben ist Ruh'!" Mit dem Liede: „Wenn wir vollendet am Throne Gottes stehn", wurde die Leiche zur letzten Besichtigung hinausgetragen. Viele Blumenkränze zeugten von der regen Teilnahme. Mit dem Liede: „Was kann es Schönres geben," wurde der letzte Gang angetreten, der Gang, den wir alle gehen müssen. O, es tut dem Herzen so wehe, und doch trauern wir nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern sind dankbar, daß wir durften ein Saatkorn in die Erde versenken, das mit Freuden auf den Auferstehungsmorgen wartet.

Unsere Tochter ist alt geworden 20 Jahre, 6 Monate und 11 Tage.

Um allen unseren Freunden, Verwandten und Bekannten wissen zu lassen—wir sind geborene Friedensruher, später gewohnt auf Kalantarowka, Kaukasus. 1926 wanderten wir hier ein, und wohnen jetzt bei Watrous, Sask.

Es unterzeichnen sich die tiefbetrübten Eltern

Jak. und Kath. Klassen u. Familie.
(Bote möchte kopieren.)

Yarrow, B. C.

„Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes."

Unsere liebe Mama ist heimgegangen. Der treue himmlische Vater hat sie allem körperlichen Leiden, allem äußeren Weh enthoben; nach einem arbeitsreichen Leben ist sie zur Ruhe gekommen. Durch Gottes Gnade durfte sie sich in der Jugend zum Herrn bekehren und Glauben halten bis ans Ende. Dafür sind wir unserm Herrn sehr dankbar. Obzwar das Herz weh tut, gibt die selige Hoffnung der Gotteskinder unserm vereinsamten Papa und auch uns Kindern Trost ins Herz.

Unsere Mama, Justina Epp, wurde als älteste Tochter unseres Großvaters Abr. Epp am 21. Sept. 1871 in Rosenort, Süd-Rußland, geboren, und ist am 8. Juli 1936 in Spat in der Krim gestorben. Im Ehestand hat sie mit unserem Papa Abr. A. Harder 45 Jahre, 5 Monate und 17 Tage gelebt. Mutter ist sie geworden über 10 Kinder; drei davon starben im Kindesalter, 7 leben noch. Die älteste und die jüngste Tochter sind bei Papa. Eine Tochter ist mit ihren 5 Kindern in den Sümpfen beim Weißen Meer, getrennt von ihrem Manne; der älteste Sohn ist in Paraguay und 2 Töchter und ein Sohn in Canada. Die Eltern wohnten anfangs in der Molotschna-Kolonie und dann 9 Jahre in der Krim. Dort legte es der Herr ihnen immer mehr auf's Herz, daß es ihre Lebensaufgabe sei, ein Heim für Waisenkinder zu eröffnen. Als nach vielen Kämpfen sie sich entschlossen, dem Rufe des Herrn gehorsam zu sein, ging Mama ihrem Manne in allen Sorgen und Fragen treu zur Seite. Die Eltern veräußerten ihre Landwirtschaft in der Krim und erwarben in Großweide, Molotschna, eine Hofstelle mit größeren Gebäuden und 15 Desjatin Land. Dort fingen sie im Juni 1906 im Aufblick zum Herrn ihre Glaubensarbeit an. Viele Waisenkinder haben da im Laufe der Jahre Aufnahme gefunden. Zu einer Zeit waren es 80, und allen ist unsere Mama eine treue liebende Mutter gewesen. Ihre ganze Kraft stellte sie in rastloser Arbeit dem Dienste an den Kindern zur Verfügung, bis im Nov. 1922 die Kommunisten die Eltern aus der Anstalt vertrieben. Eine Lebensarbeit wurde zerstört und das gab viel Kämpfe unter Beten und Ringen, bis auch Mama in diesem Wege des Herrn finden konnte. Die Eltern wohnten dann einige Jahre in der gewesenen Lehrerwohnung beim Andachtslokal. Später erwarben sie ein nettes Häuschen in Rückenau, nachdem sie 2 Jahre im Altenheim an der Kuruschan Hauseltern gewesen waren. Auch da hatte der Herr für sie noch eine Aufgabe und manchem Alten ist unsere Mama da noch Mutter gewesen. In Rückenau wollten sie ihren Lebensabend beschließen. Aber es kam anders. Sie sollten auch nach dem Norden verschickt werden. Da verließen sie bei Nacht und Nebel Rückenau und fuhren zu ihren Kindern in die Krim. Aber auch das war noch nicht der Ruheort. Die Kinder wurden in den Norden verschickt; die Eltern ließ man schließlich dort, doch vollständig rechtlos. Da haben sie nun fast 5 Jahre in der Erde gewohnt, dem gewesenen Hühnerstall. Die Kraft unserer Mama war schon gebrochen, als sie nach Spat kamen. Im vorigen Jahre bekam sie Nervenschlag, doch erholte sie sich wieder, wenn sie auch nicht mehr voll zu Kräften kam. Am 5. Juli d. J. bekam sie Gehirnschlag und war 3 Tage bewußtlos, bis sie heimging.

Als wir im Juni 1924 auf der Station Lichtenau von den Eltern Abschied nahmen, hofften wir auf ein baldiges Wiedersehen. Der Herr hat es anders gewollt. Wie unsere Mama uns mehr als Mutter war, können wir aus übervollem Herzen nicht sagen. Doch sind wir dem lieben Herrn sehr dankbar dafür. Es freuen sich auf ein Wiedersehen in Herrlichkeit die Kinder:

Johannes u. Tina Harder,
Heinrich u. Justina Dück,
Peter u. Mariechen Käthler.

Gestorben!

Unsere liebe Mutter, Aganetha Dick geborene Friesen, (Vater Peter Dick starb schon den 2. Okt. 1925) wurde geboren den 11. Aug. 1845 in Süd-Rußland. Ihre Eltern Jacob u. Helena Friesen, kamen aus der „alten Kolonie." Ihre Mutter starb 1859. Als älteste Tochter daheim führte sie ihren vereinsamten Vater die Wirtschaft, im Heim.

Den 18. Okt. 1864 trat sie mit unserm Vater, Peter B. Dick in die Ehe. Den 24 Sept. 1874 zogen die Eltern mit etlichen andern nach Canada, N. A. Den 26. Okt. kamen sie nach Bertien, Ontario. Winterten dort mit den andern, bei den daselbst wohnenden Mennoniten. In fünf Jahren, 1875, zogen die Eltern nach Manitoba. Nahe beim Städtchen Niverville schlugen sie ihr Heim auf. Das Land war sehr flach und sehr naß.

Durch Gottes Segen ging es langsam voran. Der älteste Bruder fing auch bald an der Eisenbahn an zu schaffen und dieses war eine gute Mithilfe.

Im Frühjahr 1891 zogen die Eltern nach der so genannte „West Seite" kauften eine Farm 3 Meilen N. W. von Gretna. Gott gab Segen und es ging wirtschaftlich gut, ja sehr gut.

Kinder wurden unsern lieben Eltern 10 geboren. 2 starben früh. 1 Bruder wurde krank und die teure Mutter hat ihn viele Jahre gepflegt, wie nur eine Mutter pflegen kann.

Der Bruder hat grausam gelitten, und leidet noch.

1950 siedelten die Eltern über nach dem Städtchen Altona, kauften ein nettes Heim und lebten mehr gemütlich. Mutter fing es an schwer zu werden. Sie bedurfte mehr Pflege. Im Februar 1933 ging sie dann zu ihrer Tochter (P. H. Klippenstein). Ihre jüngste Tochter Helena wohnt in Mt. Lake, Minnesota, und sie hatte immer Verlangen auch bei der noch zu sein. Den 5. Juli 1935 fuhr sie von Manitoba ab und kam den nächsten Tag zu ihrer jüngsten Tochter (A. J. Friesen). Es ging ihr dort gut und sie wollte ein Jahr bleiben, bekam aber mit einemmal solch Heimweh, besonders nach ihrem leidenden Sohn Hein, daß kein Halten mehr war. Fuhr den 4. Mai 1936 von dort ab und kam glücklich heim, nach Altona. Blieb etwa 3 Wochen dort, bei ihrer Tochter Anna (H. H. Hamm) besuchte öfter ihren lieben Hein welches ein besonderer Gruß für sie war. Kam dann wieder zu Klippensteins, leidend. Husten u. Geschwulst stellten sich ein, wohl Wassersucht. Wurde etwas besser, war meistens außer Bett. Den 27. Juli abends wurde sie plötzlich sehr krank mit starkem Fieber. Mutter hatte schon lange Verlangen heim zu gehen und erwartete jetzt ihr Ende. Liederverse und Bibelsprüche aufsagend und auch betend unterhielt sie sich mit ihrem Gott und Heiland. Sagte auch zu ihren umstehenden Kindern, betet für mich in diesem letzten schweren Kampf. Mutter war sehr krank, aber klar bis zum Ende.

Sie starb den 1. Aug. 1 Uhr morgens. Alt geworden 91 Jahre und 10 Tage. Leichenrede wurde von Br. Johann Löppke gehalten.

Auf Wiedersehen, Mutter, wenn Jesus kommt, die Seinen heim zu holen.

Mutter hinterläßt 8 Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter (2 Söhne u. 1 Tochter konnten der großen Entfernung halber nicht zugegen sein) 32 Großknider und 46 Urgroßkinder.

Die Kinder.

Buhler, Kansas.

Den 19. Aug. nachmittag wurden die sterblichen Ueberreste der Großmutter Joh. Ediger, gebor. Pauls von der M. B. Kirche aus zur letzten Ruhe bestattet. Ihre Eltern waren Heinr. Pauls, Fürstenwerder, die eine große Familie hatten, die meisten Mädchen. 1878 wanderten Pauls aus und siedelten bei Tuman an. In Joh. Ediger fand sie einen treuen einsichtsvollen und christlichen Ehegatten, mit dem sie Freud und Leid über 51 Jahre lang teilte. Es wurden bereits Vorbereitungen für die goldne Hochzeit getroffen. Da traf ihn ein Schlaganfall, der ihn hilflos machte und die Feier derselben vereitelte. Sie hat ihren Mann genau sechs Jahren überlebt und ist im Bethesda Hospital, wohin sie vor mehreren Wochen gebracht wurde, gestorben. Auch ein Schlaganfall am 13. führte ihren Tot am 16. herbei. Sieben Kinder, drei Söhne u. vier Töchter überleben sie.

Sie war eine entschiedene Christin. In der Bekämpfung christlicher und gesellschaftlicher Uebelstände nahm sie kein Blatt vor den Mund. Trotzdem wurde sie von jederman gelitten. In ihrer Unterhaltung war sie lebhaft, interessant und humorvoll und übte einen weitgehenden wohltuenden Einfluß aus auf alle, mit denen sie in Berührung kam. Beinahe ihr Leben lang war sie S. S.-Lehrerin. Mit ihr ist eine Beterin für ihre Familie, Gemeinde, Umgebung und weiter hinaus zu Grabe getragen.

Ihr Alter brachte sie auf 78 Jahre, 4 Monate und 22 Tage.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Buhler, Kans.

Kornelius L. Peters wurde geboren am 5. März 1898 in Mt. Lake, Minn. Seine Eltern sind L. J. Peters. Getauft d. 11. März, 1917; verheiratet mit Tina Friesen. Den 12. l. M. um 12 Uhr Mittags starb er und erreichte somit ein Alter von 38 Jahre, 6 Mon. u. 7 T. Vor einer Woche erkrankte er an Gedärmeflu. Die letzten drei Tage war er ernstlich krank. Den letzten Tag bekam er einen Herzschlag, welcher seinen Tod herbeiführte. Bis an sein Ende hatte er klares Bewußtsein. Nachdem er das Schreiben seines letzten Willens angeordnet, waren seine letzten Worte: „Meine Seele gehört dem Herrn; ich erwarte euch alle im Himmel zu treffen."

Sein frühes Hinscheiden zu betrauern hinterläßt er Frau, Vater und Mutter, zwei Brüder Gerhard und Daniel, vier Schwestern Margaret — Frau Jake Nachtigal, Helen — Frau Geo. Bektor, Eva — Frau D. Thießen, Elisabeth — Frau T. Löpp und Freunde und Verwandte.

Zum Leben nahm er eine frohe Stellung ein, daher werden wir ihn besonders vermissen. In seinen Anfechtungen hielt er sich betend an seinem Heiland. Wir hoffen auf ein seliges Wiedersehen.

Seine Frau u. Familie.

Das Begräbnis fand d. 15 nachmittag von der Buhler Mennoniten Kirche aus statt. P. R. Voth u. J. M. Suderman hielten die Leichenreden. Ein Quartett sang passende Lieder.

Am selben Nachmittag wurde von der Hoffnungsau Kirche aus Witwe Abraham Neuman, die Jahrelang an Zitterschlag litt u. bettlägerig war, zur letzten Ruhe bestattet. Ihr Mann starb vor ungefähr zwei Jahren. Sie wurde von ihrer Nichte Elisabeth Wedel bedient in ihrer Krankheit. Sie erreichte ein Alter von über 77 Jahren.

Die Dürre hier hinaus ist gebrochen. Die Erde ist genügend durchfeuchtet für die Aufnahme d. Wintersaat u. Farmer sind fleißig an d. Zubereitung des Ackers und am Säen. Wenn der Herr ferneren Segen spendet, ist auch teilweise das Futterproblem behoben.

Die Witwe Corn. C. Peters und Familie möchten für die erwiesene Liebe und Teilnahme, die ihnen und dem Verstorbenen während seiner Krankheit von allen Seiten entgegengebracht wurde, von Herzen danken.

Frau P. P. Wall ist krank, ebenso auch Jak. L. Giesbrecht, der im Bethel Hospital in Newton ist. Rudolf Schmidt hat sich im erwähnten Hospital einer Kropfoperation unterworfen.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

„Verlorene Soehne"

Eine mennonitische Erzählung aus dem Weltkriege.
Von
(Quidam.)

Fortsetzung.

Die Kirche war an dem Sonntage gewöhnlich überfüllt. Die Hitze und Luft unerträglich. Das Vorlesen trocken, langweilig und seiner Endlosigkeit wegen geisttötend. . . . und — für die Täuflinge wohl kaum mehr denn. . . ? Es mag Ausnahmen gegeben haben, die der Verfasser nicht kennt.

Was die Mennonitengemeinden da unterlassen hatten, hat sich im Weltkriege, in der Revolution und im Selbstschutz bitter gerächt.

Die mennonitische Jugend und viele Alten waren auf einen Kampf um ihre Ueberzeugung nicht geschult und vorbereitet. Nun, daß sie die Güter, die sie von ihren Vätern hatten, selbst erwerben sollten, versagten ihre ungeübten und ungeschulten Kräfte.

Das Sprichwort: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen," läßt sich, entsprechend modeliert, hier anwenden und erklärt alles.

Der Verfasser.

— — — — —

Hansens Eltern beschuldigten sich selbst, sie beschuldigten die Gemeinde und darum waren sie, ehe es noch Morgen ward, nicht nur bereit, ihm zu vergeben sondern ihn um Vergebung zu bitten, daß sie es unterlassen und ihn nicht auf den Kampf vorbereitet hatten. Sie nahmen einen großen Teil der Schuld auf sich.

Auch Agathes Gedanken drehten sich in der Nacht um das „Warum?" aber in ungleich größerem Kreise, als bei Hansens Eltern.

Sie wußte, daß Hans einen stolzen, ehrgeizigen Charakter hatte. Alles hatte er leichter ertragen können, als einen Makel an seiner Ehre und einen Zweifel an seiner Warhaftigkeit. Der geringste Zweifel in seine Worte und er war Feuer und Flamme gewesen, bereit, den Zweifler zu verbläuen.

Daß Hans nie log, war in Friedensfeld sprichwörtlich geworden; sogar das Aufschneiden war ihm zuwider gewesen, obwohl das nicht als Lüge angesehen wurde.

Und mächtig stolz war er auf seine Wahrhaftigkeit gewesen und hatte sich wohl gar in Selbstgerechtigkeit damit gebrüstet und über die anderen erhaben gefühlt.

Seine Kameraden hatten ihm Schlingen gestellt, wo er, wenn auch nicht gerade lügen, so doch zu einer Notlüge hätte greifen müssen, um sich Unangenehmlichkeiten zu entziehen, aber ungeachtet aller Konsequenzen hatte er die Wahrheit bekannt.

Agathe hatte mit ihm über seine Ansichten bezüglich der Wehrlosigkeit gesprochen; sie wußte, daß seine Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber, ihm das in Anspruchnehmen der Sonderrechte, die überzeugten Mennoniten galten, in seinen Augen, für ihn selbst, ehrlos erscheinen ließ.

Aber daß er alles und alles, seinen Glauben, sein Bekenntnis, seine Eltern und sie selbst, seine Braut, dieser seiner Ehre und Selbstachtung opfern könnte und würde, das hatte sie nicht geglaubt und nicht erwartet.

Sie hatte ihm doch gesagt, daß sie nie die seine werden würde, wenn er die Waffen nehme und in den Krieg zöge und doch hatte er es getan. . . „Warum nur, warum?"

Mehr noch — sie hatte ihn gebeten und ermahnt, an Gott mehr zu denken, als an sie, hatte ihn gewarnt — hatte er denn seinen Gott verlassen, auch ihn vergessen, wie alle und alles andere? — „Warum?"

Auch Agathe kam auf den Gedanken, daß Hans mit Aufgeben der Wehrlosigkeit auch seinen Gott aufgegeben hatte, daß er rettungslos verloren war.

Sie spann diesen Gedanken weiter und überhob sich in eigener Selbstgerechtigkeit, über Hans zu Gericht zu sitzen und seine Anfälle und die seinem Geiste drohende Nacht des Wahnsinns, als eine direkte Strafe Gottes für seine große Sünde anzusehen. Sie hatte ihn ja gewarnt und auf Gottes Rache aufmerksam gemacht — jetzt hatte ihn Gottes Rache ereilt. . .

Dennoch betete sie für Hans in liebender, treuer Fürbitte, hoffend, daß Gott ihn um Christi willen vielleicht doch genesen lassen würde, ihm Gnadenfrist gewährend, seine Sünden zu erkennen, zu bereuen und Buße zu tun und ihn als einen Brand aus dem Feuer erretten.

Mischa hatte Agathe schon gesagt, daß sie auf alle Wünsche, die Hans etwa äußern würde, unbedingt eingehen müssen, selbst ihm ihr Jawort geben, wenn er darauf dringen sollte, denn Hansens geistige Gesundheit und sein Leben hingen davon ab, daß er beruhigt werde und die Anfälle aufhörten.

Und da geriet nun Agathe mit sich selbst in einen inneren Zwiespalt und Kampf. Sie hatte Hans gesagt, sie heirate keinen Menschen, an dessen Händen Menschenblut klebe, der ein Totschläger und Mörder sei, selbst wenn er, Hans es wäre. . . Sie dachte und fühlte heute noch ebenso.

Nun sollte sie Hans verzeihen. Das würde ihr nicht schwer fallen — sie hatte ja ihm in ihrem Herzen schon alles vergeben — denn sie liebte ihn, liebte ihn heute, da die Gefahr bestand, ihn ganz und für immer zu verlieren, noch viel mehr denn früher, aber „Ja" zu sagen, wo ihre Gefühle und ihr Empfinden, trotz aller Liebe, „Nein" schrieen, Hans jetzt täuschen und ihr Wort später zurücknehmen, bewußt lügen, wenns auch nur eine Notlüge war, nein, das konnte sie nicht. . .

Sie hatte, seit sie sich für Christo entschieden, nie bewußt eine Lüge ausgesprochen. . . . nein!

Aber „Hansens Genesung und Leben hängen daran ab," hörte sie Mischa auf sie eindringen. . . .

„Ich kann nicht," stöhnte und seufzte Agathe vor sich hin. „Ich würde es mir nie verzeihen können. .! Und wie würde Hans später, wenn ich mein Wort zurückzöge, auf mich sehen? . . Ehrlos, wortbrüchig, Heuchlerin und Lügnerin würde er mich heißen und das mit Recht.

Und dann war es ihr, als flüsterte eine Stimme ihr ins Ohr: „Eigene Ehre, Selbstachtung, Stolz und falsche Wahrhaftigkeit trieben Hans auf den Weg des Verderbens. . !

Ist's bei Dir nicht geistlicher Hochmut, Selbstgerechtigkeit, eigene Ehre und menschliche Sucht, makellos als Christ vor Dir selbst und den Menschen dazustehen, die Dich hindern, zu vergeben nach dem Gebot Christi, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal?

Und hast Du vergessen, daß: — Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade viel mächtiger worden, auf daß, wo die Sünde geherrscht hat zum Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn?"

„Gnade, Erbarmen und Liebe und Gerechtigkeit, mächtig geworden durch Jesum Christum," wiederholte Agathe leise vor sich hin und dachte darüber nach.

Da wurde es plötzlich licht vor ihrem geistigen Auge. Die Sünde war mächtig geworden und hatte über Hans geherrscht; ihn in den leiblichen u. geistlichen Tod des Unglaubens und Abfalls getrieben und bedrohte ihn jetzt mit dem geistigen Tode des Wahnsinns.

Der Tod ist der Sünde Sold — das ist die ewige Gerechtigkeit, die Strafe für das Böse, die die Sünde verlangt; das ist das Gesetz.

Und dann erschien die heilsame Gnade in Jesu Christi u. verwandelte Jesu Verdienst in eine Gerechtigkeit, d. Tod u. Strafe ausschaltet für alle, die diesen Verdienst Christi im Glauben ergreifen und mit seiner Gerechtigkeit bekleidet werden. . . !

Agathe faltete die Hände und mit Tränen der Freude in ihren Augen betete sie das Gebet, das sie, noch auf dem Schoße ihrer Mutter sitzend, gelernt hatte:

„Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit werd ich vor Gott bestehn
Wenn ich zum Himmel werd eingehn!"

Mit diesem Ehrenkleide der Gerechtigkeit konnte auch Hans vor Gott bestehn. War dieses Kleid doch selbst noch dem Schächer am Kreuze, der ein Mörder und Uebeltäter gewesen war, von Jesus selbst zugesprochen worden mit den Worten: „Heute wirst du mit mir im Paradise sein!"

Beruhigt und getröstet schlief Agathe ein, hoffend, und zuversichtlich glaubend, daß Gott alles herrlich hinausführen würde.

— — — — — —

Am Morgen der dieser Nacht folgte, bereitete Mischa den Hans schonend und allmählich auf das Wiedersehn mit seinen Eltern und Agathe vor.

Anfänglich zeigte Hans große Freude und dann schlug plötzlich seine Stimmung ins Gegenteil über.

„Nein, nein! Ich will sie nicht sehen, ich will keinen sehen," schrie er und streckte abwehrend seine rechte Hand aus.

„Papa und Mama können mir nicht vergeben und Agathe wird mich verdammen! — Sie wird mir nicht mal die Hand zum Gruße reichen! — Meine Hände sind mit Blut, mit Menschenblut besudelt! — — — Ich bin ein Totschläger — ein Mörder! — — Der deutsche Offizier gab den Kampf schon auf, er ergab sich — — er rief „Pardon" ließ seinen Säbel fallen und versuchte seinen Kopf mit der linken Hand zu schützen — Seine Augen — — seine schrecklichen Augen sehen mich Tag und Nacht an und verklagen mich — — fordern Rache! — — Rache — weil ich einen Wehrlosen gemordet habe. . !"

Erschöpft sank Hans zurück.

Plötzlich schrie er mit vor Angst und Schreck bebender lauter Stimme: „Da! — Da sind sie wieder diese Augen! Sie starren mich an — — sie kommen näher! Mischa , hilf! Der Tote kommt selbst, mich zur Verantwortung, vor's Gericht zu holen! — — Nein, nein! Ich komme nicht mit! — — Gehe, gehe! — Ich wollte Dich nicht töten! — — ich wollte den Hieb im letzten Moment abwenden, da fielst Du zur Seite, gerade unter meinem Säbel und ich spaltete Dir den Schädel! Du bist tot — — ich sah dein Gehirn hervorquellen, Dein Blut über Dein Gesicht rinnen — — Wenn Du tot bist, was willst Du denn noch hier — — Dich rächen? Fort mit Dir, oder ich schlage Dich noch einmal tot. . . !" schrie Hans mit fürchterlicher Stimme und versuchte aufzustehen und seine rechte Hand zu befreien, die Mischa festhielt.

Mischa, der über Hans gebeugt stand und ihn nicht aufspringen ließ. hatte nicht gesehen, daß von Waldau in dem Moment vor Hansens Tür erschienen war, als Hans schrie: „Ich bin ein Totschläger — ein Mörder usw." Von Waldau war schon so weit hergestellt, daß er im Gange des Krankenhauses sich Bewegung machen konnte.

Als er Hans schreien und toben hörte, war er vor der Tür stehen geblieben und dann auch in die Tür getreten. Zum ersten Male sah er seinem früheren Stubenkameraden ins Gesicht. . . .

— Das war ja der deutschrussische Offizier, der das Gehöft im Walde gestürmt hatte. . . der ihn verwundet hatte.

Von Waldau trat in die Tür und hörte, wie Hans die Szene des Zweikampfes schilderte. Da wurde ihm klar, was seinen Kampfgegner quälte und plagte.

Ihm wurde zur Gewißheit, worüber er, seit er wieder klar denken konnte, oft gedacht hatte. Nämlich, daß der russische Offizier den tötlichen Hieb hatte abwenden wollen, als er ihn um Pardon bat.

Als er jetzt Hansens Selbstanklagen hörte, dachte er bei sich selbst: Der russische Kamerade müßte ein Mann von Ehre sein, wenn ihn diese Tat so quälte, daß er darüber den Verstand verlieren wollte. Er müßte und würde ihn aufklä-

ren und ihm für seinen Edelmut, daß er den wehrlosen Gegner hatte verschonen wollen, danken. — Daß es anders gekommen war, als der Kamerad gewollt hatte, daß er ihm unter den Säbel gefallen war, das war Schicksal, Kriegsschicksal, dem sich niemand entziehen konnte. . . ! Ihm war es genug, daß der Gegner ihn hatte schonen wollen.

Von Waldau trat ans Bett, als Hans schrie: „— ich schlage Dich noch einmal tot!"

„Herr Feldscher," sagte von Waldau und schob Mischa zur Seite, „ich bin der Offizier, um den es sich handelt. Ich bin nicht tot, wie mein russischer Kamerade glaubt. Erlauben Sie, daß ich mit ihm spreche."

„Gehe, gehe! — Du willst mich morden," schrie Hans, als von Waldau seine Hand faßte, sich über ihn neigte und ihm in die Augen sah.

„Sie irren sich, lieber Kamerad," sagte von Waldau eindringlich mit beruhigendem Tone. „Sie erkennen mich doch wieder als ihren Gegner auf dem Gehöft im Walde?

Ich möchte Ihnen dafür danken, daß Sie als ehrlicher und großmütiger Feind, als ich von einer Kugel im Arm getroffen wurde, ihren tötlichen Hieb im letzten Moment abwandten, so daß ihr Säbel mich nur am Kopfe streifte. Hätten Sie es nicht getan, ich wäre auf der Stelle tot liegen geblieben."

Hans sagte kein Wort. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er von Waldau ungläubig an. . . ?

Dann schloß er die Augen, öffnete sie wieder und starrte abwechselnd auf von Waldau, bald auf Mischa. Das wiederholte sich mehreremale. . .

„Mischa?" rief er dann laut.

„Was wünschest Du, Hans?"

„Schlafe ich, oder bin ich wach?"

„Nein, Du schläfst nicht, Du bist ganz wach!"

Hans nach einer Weile: „Nein, ich träume! Mischa, kneife mich mal gut in's Ohr!"

Mischa tat es. Hans zuckte zusammen und verzog schmerzhaft das Gesicht: „Siehst Du Hans? Du schläfst nicht. Du spürtest es — es schmerzte, nicht wahr?" fragte Mischa.

Hans nickte nur. Er konnte es nicht glauben. Zu schön und herrlich war der Gedanke, daß der Offizier lebte. . .

„Sie schlafen und träumen gewiß nicht, Herr Kamerad," sagte von Waldau lachend. „Ich würde Ihnen recht dankbar sein, wenn Sie den Druck Ihrer rechten Hand etwas nachließen, denn die Knochen meiner Hand beweisen, daß Sie ganz erstaunlich fest zugreifen können."

„Und Sie leben? — Sie sind an der gräßlichen Kopfwunde nicht gestorben," fragte Hans zweifelnd und ließ von Waldaus Hand los.

„Wie Sie selbst sehen, Herr Kamerad! Die Schmarre über der Stirn und einen kahlen Streifen auf dem Kopfe als Andenken an Ihre Großmut, werde ich durch's Leben tragen müssen, aber tot bin ich noch lange nicht.

Und wäre ich tot, Sie träfe keine persönliche Schuld. Bei Ehrenwort versichere ich Ihnen, Herr Kamerad, daß ich es sah, wie sie den Hieb ablenkten, als ich um Pardon bat, aber in dem Moment traf mich die zweite Kugel und ich fiel — das war mein und Ihr Schicksal.

Es hat mich schon lange geplagt, meinem großmütigen, edlen Feinde zu danken und die Beleidigung, die ich ihm während der Verhandlungen ins Gesicht schleuderte, zurücknehmen.

Erlauben Sie mir, Herr Kamerad, Ihnen zu danken und vergeben Sie mir meine unbedachten Worte, ich habe sie schon oft bereut!"

Von Waldau hatte mit ernster, vor Erregung zitternder Stimme gesprochen; Tränen traten in seine Augen, als er Hans seine linke Hand entgegenstreckte— die rechte trug er noch in der Schlinge.

Hans, der nur die rechte gebrauchen konnte, ergriff von Waldaus Linke, weinte und schluchzte: „Gott sei Dank! Gott sei Dank, daß Sie leben! Ich habe Ihnen nichts zu vergeben! Jetzt ist alles gut!

Der Gedanke, Sie, einen wehrlosen Menschen getötet, ermordet zu haben, brachte mich um meinen Verstand.

Gott ist gnädig und barmherzig! Er hat meine Gebete erhört. Nächte hindurch habe ich um nichts weiteres gebetet, als daß ich Sie noch einmal lebend und gesund wider sehen könnte."

Der Oberarzt und der Psychiater waren ins Zimmer getreten. Letzterer war gekommen zu sehen und zu beobachten, welchen Einfluß Hansens Wiedersehen mit seinen Eltern und seiner Braut auf Hans haben würde.

Als er Hans mit dem deutschen Offizier sprechen hörte und Hans dabei eine Weile beobachtete, winkte er Mischa aus dem Zimmer und fragte ihn, was den glücklichen Umschlang in Hansens Stimmung hervorgerufen habe.

Mischa klärte den Psychiater auf wer der Offizier sei, und was sich da eben zugetragen hatte.

„Der braucht mich nicht mehr! Der ist jetzt über den Berg! Ich bemerkte es gleich, als ich ihm ins Gesicht sah," sagte der Psychiater und ging, ohne Hans gesprochen zu haben.

Und dann wurden Mischa Hansens Eltern und Agathe gemeldet. Mischa bat von Waldau jetzt zu gehen, da Besuch gemeldet sei.

Von Waldau reichte Hans die Hand und sagte: „Erlauben Sie, Herr Kamerad, daß ich Sie wieder besuche. Ich möchte noch mehr mit Ihnen über den Fall sprechen."

„Ich bitte Sie darum, Herr Kamerad und danke Ihnen von ganzen Herzen. Ihre Worte haben mich von einer Last befreit und mich vom Wahnsinn gerettet. Bitte, kommen Sie wieder!"

— — — — — —

Ich kann es nicht!

Kann jemand anderer ein Wiedersehen unter solchen Umständen beschreiben?! Ich glaube es nicht!

Eine rührselige Szene malen und beschreiben könnte ich wohl u. jemand anderer könnte auch. . .

Aber wiedergeben, verständlich für den Leser was in Hansens, seiner Eltern, Agathes und Mischas Herzen vorging, ihre Gefühle und Empfindungen Gedanken und Worte beschreiben, ihren Schmerz und auch ihre Freude und ihre Dankbarkeit zu Gott, der alles so herrlich hinausgeführt hatte, ausdrücken — das kann keiner und ich lasse dem Versuch bleiben.

Mag der Leser es sich, entsprechend seinen Gefühlen und Empfindungen, in seiner eigenen Vorstellung und Phantasie ausmalen. Spielraum ist ihm dazu genügend geboten. . . !

— — — — —

Von der Sündeschuld, dem anklagenden Gedanken und dem strafenden Gewissen befreit, war Hansens Zustand mit einem Schlage soweit gebessert, daß der Oberarzt nach zwei Tagen erklärte, Hans sei außer Gefahr; seine Angehörigen dürften ruhig nach Hause fahren.

Baron von Waldaus Bett wurde auf Hansens Bitte wieder in's Zimmer gebracht.

Stundenlang unterhielten, Hans, von Waldau und Mischa sich und meißt waren es religiöse Themen, die sie verhandelten und der bibelfeste und in der Schrift bewanderte Mischa hatte die Freude wahrzunehmen, daß Hans zu ganz anderer Einsicht und Ueberzeugung gekommen war, und daß von Waldau, eine nach der anderen seine Festungen aufgeben mußte, hinter die er sich mit seiner Wehrhaftigkeit verschanzt hatte.

Nach und nach kam er so weit, daß er Hans und Mischa recht gab, daß ein wahrhaftiger Christ, ob Mennonit oder nicht, nicht in den Krieg ziehen, nicht töten darf und wehrlos sein muß.

Hans behauptete, daß selbst dann ein Mennonit, wenn er auch noch im Zweifel stehe und nicht vollständig von der Richtigkeit des Prinzips der Wehrlosigkeit überzeugt sei, nie das Schwert nehmen und in den Krieg ziehen dürfe. Aus eigener Erfahrung wisse er, daß die gerühmte persönliche Ehre und Selbstachtung nichts weiter als Trugbilder und Hochmut seien, die, auf die Probe gestellt, vor der Sonne zerrinnen.

Oft kam es jetzt vor, daß die drei, jeder eine Bibel in der Hand, eifrig forschten und in der Schrift suchten nach dem ewigen Leben. Eine Woche nach der Abreise von Hansens Eltern, sollte Mischa Hans und von Waldau nach Spaß begleiten.

Den Tag vor ihrer Abreise, kam Fürst U., um von Hans Abschied zu nehmen.

Als er in Hansens ruhiges und von tiefem inneren Frieden zeugendes Gesicht und in seine strahlenden Augen sah, blieb er betroffen stehen und fragte: „Was ist mit Ihnen vorgegangen, Wanja?"

„Ich habe Frieden und Vergebung meiner Sünden gefunden. Der Mann, den ich glaubte getötet zu haben lebt. Erlauben Ew. Exzellenz, Fürst U., daß ich Ihnen den Mann vorstelle. Mein Freund Baron von Waldau."

Fürst U. reichte von Waldau die Hand und sagte: „Es freut mich, daß Sie aus einem Feinde ein Freund geworden sind und durch Ihr Wiederaufleben oder Amlebenbleiben meinem Jungen das Leben gerettet haben."

„Erlauben Ew. Exzellenz Ihnen ergebenst und von ganzem Herzen zu danken, daß Sie Ihre edle Fürsorge auch auf mich, Ihren Feind erstreckten. Vergelte es Ihnen Gott, daß Sie meinen alten Eltern den Sohn und mir das Leben erhielten."

„Lassen Sie das, Herr Leutnant! Feinde waren wir, solange wir uns als Feinde im Felde mit den Waffen in der Hand gegenüber standen. Jetzt sind wir Menschen und Sie würden mir und Wanja einen Gefallen tun, wenn Sie mir erlauben wollten, sie mit meinem Jungen zusammen unter meinen Schutz zu nehmen. Ich habe meinen einzigen Sohn im Kriege verloren. Meine Frau folgte ihm wenige Wochen später in's Grab — für sie war der Schlag zu schwer. Darum tut es mir jetzt gut, wenn ich für andere sorgen kann."

„Verfügen Ew. Exzellenz über mich!"

„Danke! Dann werde ich verfügen, daß Sie mit Leutnant Tjart zusammen bleiben, bis Sie beide ganz hergestellt sind."

„Leutnant Tjart?" fragte Hans verwundert.

„Ja, mein Junge! Lassen Sie mich Ihnen gratulieren zu ihrer Beförderung, Leutnant Tjart, aber sagen Sie es noch nicht weiter. Ich habe die Liste gelesen, aber der Armeebefehl ist noch nicht veröffentlicht."

Für Hans spielte die Beförderung keine Rolle mehr. Er war Invalide und würde seine Entlassung aus dem Dienste bekommen und mit dem Kriege wollte er nichts mehr zu tun haben.

Lange noch unterhielt sich Fürst U. mit den Dreien. Er kam so weit, daß er Mischa, der ihm seinen Standpunkt der Wehrlosigkeit aus religiöser Ueberzeugung klarlegte und verteitigte, rechtgeben mußte: „Ein aufrichtiger, wahrhafter Christ, der nach der Lehre Jesu Christi lebt, darf nicht in den Krieg ziehen. Dann aber muß solches Christen Leben und Wandel so sein, daß diese seine Wehrlosigkeit rechtfertigen. Sein Leben muß sich so auszeichnen mit allen christlichen Tugenden, daß es wie ein Licht leuchtet in der Nacht des Unglaubens und des toten Namenchristentums, das die Welt beherrscht. Er muß auch im täglichen Leben, in seinem Tuen und Lassen eine Sonderstellung einnehmen."

„Gewiß! Das neue Testament nennt diese Absonderung Heiligung und Jesus Christus und die Apostel verlangen sie und sehen in ihr ein Merkmal eines Christen," sagte Mischa. „In Epheser Kapitel 4, und 5 ist klar und deutlich gesagt, wie ein neuer Mensch, sein neuer Wandel, ein heiliger Wandel, sein sollen. Wer nach der Lehre Christi wandelt, der wird abgesondert von der Welt und heilig wandeln und in der Welt leuchten, wie Jesus sagt: „Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."

„Ja," sagte der Fürst U., „es gibt Menschen, die so leuchten und wandeln. Meine alte Mutter war solcher Mensch und ich glaube, mir würde das Sterben einst leichter werden, wenn ich den Weg gewandelt wäre, den sie wandelte und mich lehrte."

Fortsetzung folgt.

Todesnachrichten.

York, Nebr.

Will etwas über das Absterben meines Mannes Ab. Sperling berichten. Er war ein Sohn des Joh. Sperling aus der Krim. Er litt an Herzbluten und wir haben in den letzten Wochen, während er krank war, noch viel besprechen können, besonders über Seligwerden. Er bekam die Ueberzeugung, daß ihm seine Sünden vergeben seien. Dann erhielt er einen Schlaganfall, so daß die linke Seite gleich tot war, und so hat er noch 6 Tage ganz ruhig ausgehalten und hatte ein sanftes Ende. Bitte betet für mich.

Witwe Elis. Sperling.

Todesbericht.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unseren lieben Sohn und Bruder Franz Claaßen im Alter von 23 Jahren, 6 Monate und 18 Tage aus diesem Leben abzurufen.

Er wurde am 25. März 1913 in Millerowo, Don-Gebiet, geboren. Im Jahre 1919 kam er mit seinen Eltern nach dem Kuban, wo er auch die Schule besuchte. In 1924 zogen seine Eltern mit ihm seinen Geschwistern nach Mexiko, wo er die Beschwerden der Ansiedlungen mitmachte und auch so viel in seinen Kräften war, mithalf, bei der Arbeit. Nach etwas über 2 Jahren kam er mit den Seinigen, im Sept. 1926, nach Winnipeg, Canada. Hier fing er gleich an, die Schule zu besuchen. Da es den Eltern knapp ging, half er mit Zeitungen verkaufen oder als Laufbursche beim Schlächter usw., Geld zu verdienen. Er hat auch wohl nur einmal in seiner ganzen Schulzeit einen vollen Termin in der Schule sein können; entweder im Herbst oder im Frühjahr war er auf den Farmen im Dienst. Als er älter wurde, hat er auch in der Stadt in kürzeren oder längeren Zwischenräumen gearbeitet. Sein Ziel aber war das Studium, um später mal als Chemiker oder Ingenieur zu arbeiten. Zu diesem Zwecke versuchte er auch im verflossenen Sommer mit Arbeiten auf den Farmen so viel zu verdienen, um das 2. Jahr auf dem St. Johns College nehmen zu können. Nachdem er in Rosser, Man., 3 bis 4 Wochen gearbeitet hatte, fuhr er nach Saskatchewan und Alberta. Hier war er auch noch bei lieben Verwandten zu Besuch. Von Coaldale, Alta., schrieb er einen Brief und gab zu verstehen, daß er zum Winter nach Hause komme. Wir glauben, daß er auf der Heimreise sich befand, als ihn der Tod auf noch nicht ganz aufgeklärter Weise ereilte. Er wurde Freitag Morgen, den 2. Okt., 11 Meilen west von Swift Current, Sask., 19 Fuß abseits von den Schienen der C. P. R. von Arbeitern der Strecke tot gefunden.

Franz war ein stiller, zurückgezogener Junge. Er liebte Gesang, besuchte auch gerne die Gottesdienstlichen Versammlungen, las oft in seiner Bibel und hatte sich vor einigen Jahren für die Nachfolge Jesu entschieden. Wir glauben, er ist beim Herrn im Licht, wo keine Schatten sind.

Dank der freundlichen Mithilfe unserer lieben Geschwister C. A. DeFehr konnten wir die Leiche herbringen lassen, und am 6. Okt. war unter großer Beteiligung das Begräbnis im Versammlungshause der M. B. Gem. hier. Trostworte und Ermahnungen gaben uns die lieben Predigerbrüder Franz Isaak, Franz Thießen, Abr. Peters und Herm. Neufeld. Die Prinzipale von den Hochschulen und dem College, wo Franz studierte, waren auch erschienen und sprachen ihr Beileid aus. Auch haben wir von vielen lieben Geschwistern Beileids- und Liebesbeweise erfahren dürfen. Wir sagen allen lieben Geschwistern, die unser im Gebet und sonst gedacht haben, unsern herzlichen Dank und vergelt's Gott.

Unser Schmerz ist groß, zudem wir nicht wissen, **wo unser zweite Sohn, Abram, gegenwärtig ist,** und wir ihm vom Absterben seines Bruders nichts mitteilen können. Sollte jemand wissen wo Abram ist, der möchte ihm dieses mitteilen und ihn bitten, zu seinen traurigen Eltern zu kommen. Er fuhr im Juni 1934 nach Vancouver, ist auch noch im Sommer 1935 in Princeton, B. C., in einem Relief-Camp gewesen aber von da keine Spur mehr.

Wer unseren Franz im Laufe des Septembers d. J. wo gesehen oder gesprochen hat, möchte es uns auch mitteilen. Für jede Nachricht werden wir dankbar sein.

Die trauernden Eltern und Geschwister

Jacob u. Tine Claaßen.
745 Redwood Ave., Winnipeg.

P.S. Abram schreibt sich Abram Clason, ist jetzt 21 Jahre alt.

Korrespondenzen

Des Deutschen Heimat

ist und bleibt doch Deutschland. Wer es persönlich hat kennen gelernt, ob in der Glanzzeit vor dem Weltkriege, oder in der Zeit des Niederganges durch die Aussaugungsverträge nach dem Kriege oder im Aufstieg, der unter Reichspräsidenten von Hindenburg, dem Freunde der Mennoniten, seinen Anfang nahm und vom Reichsführer Hitler zu einem ekonomischen und politischen Siege nach dem andern heute geführt wird, der sehnt sich zurück. Und wer in der Fremde das Licht der Welt erblickt, doch die Heimatsehnsucht als Deutscher mitgeerbt, kann die Sehnsucht nicht los werden, die Heimatsscholle seiner Vorfahren auch betreten zu dürfen. Und da schlägt das Herz dann doppelt, wenn ein Abgesandter des Dritten Reiches kommt, wie auch Herr Dr. Götz, und persönlich uns mitteilt, daß die heutige deutsche Regierung das Beste auch der in der Fremde lebenden Deutschen fördern möchte, ihnen dienen möchte, ohne danach zu fragen, ob dieselben inzwischen eine andere Untertanschaft angenommen oder nicht. Und dazu steht Herr Dr. Götz noch in besonderer Weise im Dienste der Auslanddeutschen. Er ist Ratsherr von Stuttgart und Vertreter dieser Stadt des Auslandsdeutschtums. In Stuttgart ist das Deutsche Auslandsinstitut, die zentrale Arbeitsstelle für alle auslanddeutschen Fragen in Deutschland. Verbunden damit ist die größte Ausstellung aus dem auslanddeutschen Leben, das „Ehrenmal der Deutschen Leistung im Ausland." Es ist in einem ehemaligen Palais des württbg. Königs untergebracht. So hat diese Stadt Stuttgart im schönen Schwabenland für uns eine ganz besondere Bedeutung.

Herr Dr. Götzs fesselnde Mitteilungen in der M. B. Kirche zu Winnipeg werden die Zuhörer nicht so bald vergessen. Ja sollte ihn sein Weg noch einmal durch Winnipeg führen, so würde alles dran gesetzt werden, eine weitere Versammlung anzuberaumen, auf der alle Zuhörer der letzten Versammlung und mit ihnen noch viele neue sich rechtzeitig einstellen würden. Ein „Grüß Gott" auf die weitere Reise unserem geachteten Dr. Götz.

Meade, Kansas.

„Die Güte des Herrn ist es nur, daß wir nicht gar aus sind, und Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; sie ist alle Morgen neu."

Dieses haben wir immer wieder erfahren dürfen, besonders in den letzten Jahren, seit mein lieber Mann heimgegangen ist. Ja wunderbar hat der Herr uns immer wieder durchgeholfen, durch all die schweren Tage und Stürme, wo die Wellen oft so hoch gingen, daß es mir oft so ging, wie dem Petrus auf dem Meer, als er zu Jesus gehen wollte; so lange er auf den Herrn schaute, konnte er ruhig gehen, als er aber auf die Wellen schaute, fing er an zu sinken. Aber wenn ich auf den Herrn schaute und mich an Sein Wort und an Seine Verheißungen hielt, ist Er uns oft so nahe gekommen. Ja, wir haben so viel Ursache, dem Herrn zu danken für alles was wir sind und haben. Möchte der Herr uns als seine Kinder viel Mut und Kraft geben, für Ihn zu leben, für Ihn zu zeugen. Ja, möchte Er uns mehr die Augen öffnen, daß wir sehen können, was wir zu tun und abzulegen haben, um bereit zu sein f. Sein Erscheinen. Herrlich wird es sein, wenn wir ziehn, von Sünden frei und rein, ins gelobte Canaan ein.

Schw. B. A. Wiens.

Uerdingen, Deutschland.

Liebe Geschwister!

Endlich gerettet in Deutschland! Nach neun Jahren und drei Monaten, ist meine liebe Frau am 4. September in Berlin eingetroffen. Ich war gerade in Süd-Deutschland, unweit den Bodensee Aldingen, von einem Pfarrer eingeladen zur Evangelisation. Dort angekommen, wurde mir von dem Pfarrer ein Telegramm überreicht, daß meine Frau den 3. September in Berlin ankomme. Früh morgens am nächsten Tage fuhr ich per Zug nach Berlin. Am nächsten Morgen suchte ich dann den Zug im Schlesischen Bahnhof auf. Doch sie kam erst am nächsten Morgen. Ich erkannte sie nur dem Angesichte nach. Die Begegnung war so, daß wir beide nicht sprechen konnten. In den verflossenen Jahren war mir oft die Hoffnung nahe gewesen, daß sie komme, aber immer Täuschung. Daher war auch die letzte Nachricht zu bezweifeln, besonders in dem heutigen verworrenen politischen Sowjetland. Von Geschw. P. Lehmpful in Berlin wurden wir freundlich aufgenommen, wo meine Frau nach zweitägiger Reise sich ausruhen durfte. Abends reisten wir ab zu unsern Kindern, Schulzen. Die Tochter und ihr Sohn warteten schon auf dem Bahnhof. Das Wiedersehen von Mutter und Tochter nach fünf Jahren war ergreifend.

An das Herauskommen meiner Gattin habe ich nie gezweifelt, denn die vielen Gebete der Kinder Gottes konnten nicht unerhört bleiben. Ich weiß, alle Teilnehmer werden sich mit uns dankbar freuen. Meine Vorträge und Evangelisationsarbeiten in verschiedenen Teilen der Welt haben sie niemals geschädigt, habe ich es ja auch im Auftrage unseres Meisters getan, habe daran auch nie gezweifelt. Oft wurde ich gewarnt, was ich aber nie beachtet habe, sondern die Kleingläubigen bedauert. Meine Frau ist aber so schwach, daß jeder Besuch und viel Sprechen für sie unerträglich ist; sie braucht Ruhe, Erholung und ärztliche Hilfe. Sobald sie gesundheitlich hergestellt sein wird, ist sie gerne bereit, Mitteilungen zu machen, wo es gewünscht wird.

Meine liebe Frau ist ein Jahr von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt worden und eins schlechter als das andere, voll Ungeziefer, Läuse, daß menschlich zu denken, es nicht möglich wäre zu leben; dazu der gräßliche Hunger. Sie ist sich selbst ein Wunder. Oft in der letzten Stunde wurde ihr Hilfe, wie einst Elia auf der Flucht in der Wüste. Ein Beispiel: Als sie seiner Zeit in einer baumlosen Steppe saß und vor Hunger und Krankheit nicht mehr gehen konnte, nur noch ein Gedanke: „Herr, nimm meine Seele", sah sie in der Ferne einen bärtigen Russen sitzen, der sich Wasser heiß machte. Sie hatte ihn beobachtet, ob er noch was zu essen habe und sah, er betet vor der Einnahme der Speise. Sofort war bei ihr der Gedanke, das muß ein Gläubiger sein. Sie bat eine Gefangene, ob sie nicht den Mann rufen möchte. Als jener kam, fragte sie ihn: „Sind sie ein Gläubiger?" „Ja, wer sind Sie." — „Frau Martens." — „So, ich kenne Ihren Mann gut." Und wer war es? Es war der Sekretär des gläubigen B.-Bundes. Die Speise wurde geteilt, und so wurde wieder Hilfe für weiterhin.

Sie hat Schläge bis zum bewußtlosen Zustand, Gefängnisse, Verbannung und Hunger drei Jahre auf's gräßlichste erduldet. Darüber wird sie selbst berichten, vielleicht in Buchform. Ihre Mitverbannten sind 90 Prozent vor ihren Augen ums Leben gekommen. In einer Gruppe mit ihr waren 78 Menschen gewesen, davon nur sieben Seelen am Leben geblieben; die andern sind vor ihren

Augen umgekommen.

Von ihrer Ausreiseerlaubnis durfte niemand wissen, selbst die Einwohner in einem Hause haben nichts davon erfahren. Als ihr die Entlassung eingehändigt wurde, war ihr unter Drohungen befohlen, sofort Rußland zu verlassen. Als sie nach Moskau begleitet wurde, mußten die zwei Begleiter auf der Straße verschwinden, da schon Beobachter sie verfolgten. Man denke sich Moskau, eine viele Millionenstadt, und dazu noch unbekannt in derselben, so groß ist die Spionage. Meine Tochter dient als Buchhalter unter 40 Angestellten, alle sprechen nicht untereinander aus lauter Furcht einer vor dem andern, da einer dem andern nicht trauen kann, nicht, weil sie sich nicht trauen, aber das System ist so, daß es nicht geht zu trauen. Zwei Tage vor ihrer Abreise wurden an dem Orte, wo sie war, 123 Menschen ohne jegliche Schuld genommen und sind spurlos verschwunden. Schrecken, Angst und Not sind die Gespenster, Tag und Nacht. Haarsträubend ist die Lage der Bevölkerung, es scheint, die letzte Christenrache wird ausgeübt.

Der Lohn nach unseren Verhältnissen ist sehr hoch, aber die Lebensmittel sind im Preise so hoch, daß von einem anständigen Essen garnicht zu reden ist, bei allen ist nur eine Frage: Was werden wir essen, und wieviel haben wir zu kaufen. Ein Kilo sehr schlechtes Schwarzbrot kostet einen Rubel, das bessere den doppelten Preis. Ein Kilo minderwertes Fleisch, was bei uns nicht gegessen würde, kostet 16 — 20 Rubel. Ein Pfund Butter 20 — 40 Rubel, und das ist schlechte Margarine. Von Eiern kann überhaupt nicht gesprochen werden, sie sind nicht zu bekommen. Brot ist noch da, auch alles andere, aber für keinen erreichbar. Somit schreibt die Presse dann, wir haben alles im Ueberfluß und wird nach dem Auslande exportiert. Daher auch wieder die schlimme Hungersnot.

Kleiderstoff ist fast keins mehr und was da ist ist so teuer, daß der Arbeiter es gar nicht kaufen kann. Wer zwei Hemden hat, ist ein beneideter Mensch. Ein schlechtes Hemd, das kaum dreimal Waschen aushält, kostet 20 — 40 Rubel. Ein paar schlechte Schuhe, die im Auslande überhaupt nicht gekauft würden, ja nicht zu finden wären, kosten 20 — 40 Rubel. Ein gewöhnlicher Mantel 1000 — 2000 Rubel. Ein Rubel war in Friedenszeiten etwas 50 Cent. In Fetzen und Lumpen laufen die Menschen umher und warten auf ein elendes Ende.

Durch die Zerreißung der Ehe und Entsittlichung der Massen ist die Bevölkerung zum größten Teil krank. Die vererblichen Krankheiten sind schrecklich, besonders bei der jungen Generation. Aerztliche Hilfe ist umsonst, aber es sind nicht Medikamenten — als wenn es absichtlich so gemacht ist. In letzter Zeit ist eine Ehescheidung mit Geldsummen nur zu lösen, die zweite Ehescheidung kostet 300 Rubel. Das Abtreiben wird mit Todesstrafe bestraft, um daß es wieder Familien gibt. Aber die Menschen haben nicht die Möglichkeit zum Leben und finden andere Wege, und zusammen leben wollen sie nicht. Dem Apotheker ist unter strenger Strafe versagt, irgend wie oder mit etwas zu fördern.

Das Kinderelend ist in andere Wege gelenkt, um dem Auslande wieder vorzutäuschen. Nämlich, von den Bahnen, Märkten und Straßen werden die herumtreibenden, elternlosen Kinder aufgesammelt, sie alle werden in großen Konstruktionslagern gebracht. Dort werden sie ärztlich untersucht, welche krank sind, werden von den Aerzten künstlich beiseite geschafft, mit Unterspritzungen und anderen Mitteln. Es sind auch heute nicht weniger Kinder ohne Eltern, wie vor Jahren waren. Die andere werden irgend wie unterhalten.

Festtage und Sonntage weiß man nicht mehr, wann sie sind. Die Jahreszeit wissen die meisten nicht mehr. Zum Beispiel, meine Frau sagt, heute hat unser Kind Ruhetag, aber es weiß nicht, daß es Sonntag ist.

In allen Aemtern sind die Leiter Juden, besonders in der G. P. U. Sie bestimmen über Wohl und Unglück, über Tod und Leben. Die G. P. U. hat wieder einen andern Namen bekommen, um den Ausländern zu sagen, wir haben die G. P. U. abgeschafft. Aber mit verdoppelter Strenge wird sie unter dem neuen Namen beherrscht. In den letzten Verfügungen heißt es in allen Geschäften, Organisationen, auf allen Straßen und sonst wo: Die Schädlinge der Sowjets müssen herausgefunden werden!, darum ist sich kein Mensch sicher. Alle Menschen sind vollkommen gefügig gemacht und verraten alle und alles, die Nerven sind nicht widerstandsfähig.

Die Gläubigen trauen nicht, Gemeinschaft gibt es nicht, einer versteckt sich vor dem andern, um nicht verraten zu werden; darum erhalten sich die Gläubigen nur noch isoliert im Versteck. Prediger sind alle in Verbannungen. In Rußland ist wirklich schon die Trübsalszeit angebrochen, von der Jesus, Mark. 13 und Matth. 24, sagt. Dieses hat ganz bestimmt die Welt zu erwarten. Denn christliche Länder tragen die Schuld daran. In 28 Stunden, wenn sie sich nicht untereinander beneideten und haßten, wäre es zu machen. Jesus sagt weiter: „Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding."

Ich fordere alle Leser auf, nicht von anderen die Hilfe für Rußland zu erwarten, sondern ein jeder mache es sich zur Aufgabe, für jenes Land zu beten, das ist zugleich unsere Hilfe. So hat uns das Wort des Herrn gelehrt. Auch für meine Hinterbliebenen bitte ich zu beten. Wir werden noch so lange in Deutschland bleiben, bis meine Frau gesund ist, dann gedenken wir nach Canada zu fahren. Mit Einladungen bin ich überhäuft, und werde noch so lange dienen, bis wir abfahren.

Maria und C. Martens.

Neueste Nachrichten

— **Washington, D. C.** In einer plötzlichen raschen Bewegung warf Schatzamtsekretär Morgenthau $5,000,000 in den internationalen Börsenmarkt, um den seiner Ansicht nach geplanten Versuch der Russischen Staatsbank, den Wert des britischen Pfund Sterling herabzudrükken, zu blockieren. Sekretär Morgenthau berief die Vertreter der Presse nach seinem Büro, um den $2,000,000,000 Stabilisierungsfonds des Schatzamts in Uebereinstimmung mit dem geschlossenen Abkommen zwischen den Vereinigten Staaten Großbritanien und Frankreich hinter das britische Pfund Sterling gestellt habe, um Kursstörungen zu verhüten.

Das abends vorher angekündigte Abkommen zwischen den drei Ländern sieht die Abwertung des französischen Franc als wichtigen Schritt zur Erzielung von Währungs-Stabilisation vor und die drei Länder versprachen die Verwendung passender, zur Verfügung stehender Hilfsquellen, um Kursschwankungen in ihren Währungen zu vermeiden.

Morgenthau sagte, daß er kurz nach dem Beginn der Session des Börsenmarktes in New York die Information erhalten habe, daß die Russische Staatsbank den Verkauf von 1000 Pfund Sterling zu irgend einem Preis angeordnet habe. Infolge dieser Weisung wurde das Pfund Sterling von $5.02 auf $4.91 herabgedrückt. Er wollte jedoch keine Ansicht darüber ausdrücken, was Rußland mit diesem Schritt zu gewinnen gehofft haben könnte.

Beamte des Schatzamtes sagten, daß die Russische Staatsbank einen Profit im Handel mit dem Pfund gemacht haben könnte, falls es ihr gelungen wäre, den Preis zu drücken. Sie hätte dies tun können, indem sie Pfund Sterling verkaufte, wenn der Markt fiel, und später Pfund Sterling zu einem niedrigeren Preis zurückkaufte. Morgenthau sagte, daß der russische Schritt nur der einzige Fall war, in dem irgend eine Regierung, Bank oder einzelne Person die Auslanddevisen-Märkte in den Vereinigten Staaten ungünstig zu beeinflussen suchte.

— **Eduard der VII. als Erzieher.** Geistesgegenwart bewies Eduard VII., der Großvater des heutigen englischen Königs. Auf einer Reise nach Dänemark hatte der Zug Eduards, der damals noch Prince of Wales war, in Brüssel einige Minuten Aufenthalt. Plötzlich sprang ein halbwüchsiger Junge von ungefähr fünfzehn Jahren auf das Trittbrett des königlichen Salonwagens u. feuerte zwei Schüsse ab, die haarscharf am Kopfe Eduards vorbeipfiffen. Ehe noch der Ordnungsdienst hinzugesprungen war, hatte der englische Thronfolger selbst den Burschen gepackt und schulmeisterte ihn mit zwei gewaltigen Ohrfeigen. „Das gehört diesem dummen Burschen, der noch nicht einmal trocken ist, vor allem einmal ganz zuerst," sagte Eduard lachend und fügte hinzu: „Ich habe nachgeholt, was der Vater dieses Pflänzchens versäumte."

Bekanntmachung.

Der Menn. Jugendverein der Schönwieser Gem., Gr. Winnipeg, bringt hiermit zur Kenntnisnahme, daß Umstände halber die bereits eingebrachte Anonce in der Rundschau vom 14. Okt. über die Veranstaltung des Sängerfestes in Winnipeg außer Kraft gesetzt wird. — Wir bitten also die kommenden Bekanntmachungen, die in den nächsten Nummern der deutschen Wochenschriften erscheinen werden, als maßgebend zu betrachten.

Der Vorstand.

Geschichtsstudium.

Das deutsche Lied — ein Stück unserer Seele. Die neue Aufgabe des deutschen Liedes.

Schluß.

Die Zeit, da man „bürgerlich" oder marxistisch" sang, ist gottlob endlich vorbei. Eine doppelte Aufgabe ist dem deutschen Chorwesen heute gestellt und sie ist so groß und schön, daß sie auch den letzten wahren Volksgenossen begeistern muß.

Verständiger und treuer Verwalter des großen Liedererbes unserer Nation zu sein, das ist die erste Pflicht des deutschen Sängers heute und in Zukunft. Sein Vorbild soll hier in jeder deutschen Familie ein Echo finden. Wer erst erlebt und erkannt hat, wie groß der Schatz ist, den uns die Altvordern hinterlassen haben, der wird von selbst ein begeisterter Künstler werden. Aber wir dürfen uns auch nicht täuschen: es bleibt da noch sehr, sehr viel zu tun, oft ehe der einzelne Deutsche, der in der Vergangenheit dem Volkslied schon fast fremd geworden war, nun wieder die nötige Verbindung findet. Und keinen besseren Weg gibt es, in ihm die Freude dazu zu wecken, als das Vorbild eines geschulten Chores, der Jahr für Jahr getreulich weiterarbeitet. Man braucht kaum darauf hinzuweisen, daß hier nicht allein die Sänger aus den Städten, sondern vor allem auch ländliche Chöre eine besondere Aufgabe zu erfüllen haben.

Und das andere ist dieses: die Lieder ins Volk zu tragen, die junge, volksverbundene Kräfte schaffen aus stolzer Freude an den Schätzen des Vaterlandes und der Nation. Seit nun die vielen Zerklüftungen gefallen sind, die einst Chöre und Chöre fast feindselig nebeneinanderstellten, seit auch so manche andere überlebte Form gesprengt wurde, kann dieses Werk mit aller Kraft und unter einheitlicher Zielrichtung aufgenommen werden.

„Friesland singt!"

Wer in diesen Tagen nun das erste Kreistreffen der ostfriesischen Sänger erlebt, der wird ganz selbst die Torheit des alten Römerwortes „Frisia non cantat" erkennen. Sicherlich ist dem Friesen nicht die raschbeschwingte Fröhlichkeit so manches anderen deutschen Stammes geben. Aber so gut wie es einen echten tiefgründenden Humor des Friesenstammes gibt, so fest steht auch der Ostfriese tatbereit in der deutschen Sängerschaft und er beweist durch die Tat, welche Freude gerade auch er am herzhaften deutschen Männer- und Frauengesang hat. Das deutsche Lied ist unser aller Erbe und Verpflichtung. Und wir wissen, daß die köstlichsten Akkorde erst jenes Instrument hervorzaubert, das viele Saiten vereinigt, die sich auf ihm willig zu großem Lob- und Danklied vereinen.

Und so soll auch in diesem Augenblick, wo sich die ostfriesischen Sänger zum erstenmal in Deutschland Adolf Hitlers treffen, um hier erneut ihren Willen zu großer und verantwortungsvoller Mitarbeit zu bekunden, sie jener Spruch unseres großen Altmeisters Raabe grüßen, den sie oft schon gesungen haben:

„Ans Werk! Ans Werk mit Herz und Hand
Zu bauen das Haus, das Vaterland!
Ans Werk, ans Werk und laßt euch nicht Ruh'
Gegraben, gehämmert zu und zu
Mit Händen hart, mit Hänen weich
Behauen die Steine zum Bau für das Reich!
Ans Werk! Sei's Tag, sei's Nacht
Keine Rast, keine Ruh', bis das Haus zustand gebracht:
Ans Werk!

Was muß der Schüler (in Deutschland) beim Abschluß der Schule von der Rassenkunde wissen?

Von Präsident Prof. Dr. Astel.

Seit der nationalsozialistischen Revolution ist die Wissenschaft von den rassischen Grundlagen unseres Volkes, die Rassenkunde, in unerhörter Schnelligkeit ausgebaut worden Durch Günther, Weinert, B. K. Schulz sind die in Deutschland vorkommenden Typen nordischer Rasse, nordisch-fälischer, nordisch-ostischer, nordisch-linarischer und nordisch-ostbaltischer Rassenmischung ihrem Erscheinungsbild und ihrer geistigen Haltung nach bekannt. Wir wissen andrerseits aus der bis zu ungeahnter Tiefe erforschten Erblehre, wie wichtig es ist, daß jeder Deutsche sich seiner rassischen Verantwortung bewußt ist. Es ist daher die Aufklärung der jungen Menschen über Rassenkunde und Erbgesetze ein wesentlicher Teil des Biologieunterrichts in den Abschlußklassen. Da Sie als Biologielehrer und -lehrerinnen die Grundlagen der Rassenkunde und der Erbgesetze kennen, möchte ich nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern nur in Grundzügen auf die Gesamtergebnisse dieser Wissenschaften hinweisen, die der Jugend vermittelt werden müssen.

Wenn im Laufe der Jahre auch von verschiedenen Richtungen verschiedene Rassentheorien ausgearbeitet worden sind, so ist es in diesem Zusammenhang nur nötig, die gemeinsahmen Erkenntnisse aller dieser Theorien herborzuheben, sich also etwa auf den Standpunkt Günthers zu stellen. Die rassischen Grundlagen unseres Volkes, erstens stationär, d. h. in den Verhältniszahlen, wie sie etwa heute im deutschen Volke vorhanden sind, und zweitens dynamisch, d. h. welche Fortpflanzungstendenzen in den einzelnen Volksteilen stecken, bieten einen ungeheuer reichhaltigen Lehrstoff. Der Schüler muß erkennen lernen, daß ein kleiner Teil des Volkes, der sich rasch vermehrt, ein wesentlicherer Faktor der Zukunft dieses Volkes ist als ein großer Teil, der etwa zum Zweikinder-System übergegangen ist — in diesem Sinne erscheint mir die Lehrprobe über Bevölkerungswissenschaft bei dem Biologenkurs vorbildlich. Wir sind damit an einigen Elementen der Bevölkerungspolitik angelangt, die wenigstens in ihren Grundzügen den abgehenden Schülern vertraut sein müssen. Um überhaupt ein vorstellbares Bild von der rassischen Zusammensetzung des deutschen Volkes zu haben ist es ratsam, die Schüler mit allen in Deutschland vorkommenden wünschenswerten und unerwünschten Rassenmischungen dem Erscheinungsbild nach bekanntzumachen, Körperbau und Physiognomie der einzelnen Rassen und ihre jeweilige Geisteshaltung lernt der Schüler nicht nur aus Bildern und in Verbindung mit dem Deutsch-Unterricht aus Erzählungen kennen, sondern er lernt auch das deutsche Heldenideal als Vorbild rassischer Entwicklung kennen, wie wir es ja in der Siegfredsage und vor allem in der Edda haben. Als Gegensatz dazu darf man ruhig die jüdischen und jüdisch-vermischten Typen sowohl ihrer Erscheinungsform nach darstellen wie auf die für Deutschland lebensgefährlichen literarischen Niederschläge der uns so geistesfremden Rassenmischungen hinweisen.

Wesentlich tiefer und für das Innenleben des deutschen Volkes bedeutungsvoller als die geistigen Verschiedenheiten sind die charakterlichen und gefühlsmäßigen, d. h. die seelischen Verschiedenheiten. Erst seit der Machtergreifung durch Adolf Hitler ist dem deutschen Charakter, dem deutschen Fühlen und Denken, der Sieg über fremdrassige Elemente sicher. Wenn auch dieser Sieg sicher ist, wir haben ihn noch nicht errungen, wir müssen auf dem einmal beschrittenen Wege zielsicher weitergehen. Es gilt nach wie vor den verderblichen fremdrassigen Einflüssen entgegenzutreten und sie bis zur Unschädlichmachung zu bekämpfen.

Um fremde Rassen, Rassenmischlinge und ihre Einflüsse zu erkennen, bedarf es einer besonders guten Schulung. Sowohl die Erscheinungsform dieser Typen wie ihre geistige Haltung müssen daher in ihrer ganzen Minderwertigkeit gegenüber dem deutschen Schönheitsideal ebenso dargestellt werden wie ihre sittenlosen und demoralisierenden Tendenzen dem deutschen Ideal von Treue u. Vaterlandsliebe.

Zur Darstellung dieses Stoffes brauchen wir natürlich **kerndeutsche Lehrer** und gute Kenner der Rassenkunde; sie müssen es wirklich verstehen, die Jugend für diese deutschen Ideale zu begeistern.

Auf die Gefahr der „Ueberfütterung" mit Wesenstoff möchte ich hier aufmerksam machen: es liegt unendlich viel an der seelischen Einstellung des Lehrers u. an seiner Persönlichkeit. Viel wesentlicher ist es, daß d. Lehrer Vorbild ist, als daß er ausführlich die seelische Haltung des nordischen Menschen beschreibt. Verba docent, exempla trahunt. Der zu behandelnde notwendige Stoff ist ohnehin umfangreich genug.

Es kann natürlich nicht allein der Biologieunterricht sein, der diese Aufgaben erfüllen muß. Der Geschichtsunterricht muß in der deutschen Geschichte diejenigen Idealgestalten klar herausstellen, die ihrer seelischen Haltung nach Vorbilder unserer Jugend sein müssen. Man wird die staatsmännischen Fähigkeiten Kaiser Karls zwar anerkennen müssen, man wird ihn aber seinem großen Gegner Widukind gegenüber als den weniger wünschenswerten Typ klar herausstellen.

Es sind z. B. die Unterschiede herauszuarbeiten zwischen nordischer und unnordischer Frömmigkeit. Auf der einen Seite finden wir das starke Gefühl der Naturverbundenheit u. der Zusammengehörigkeit mit der schönen Welt, das Wissen um die Verpflichtung, das Heute so zu leben, daß es als festes Glied sich einfügt zwischen gestern und morgen, verantwortlich jeder sich selbst, der eigenen Art, im Einklang mit Sippe und Volk und Gott, dem Herrn, das Verankertsein im Diesseits. Auf der anderen Seite sehen wir die innere Abhängigkeit von etwas Fremden, von außen herangebracht, im Gegensatz zum eigenen Leben und es sogar verneinend, das also nicht freudig und selbstverständlich gelebt werden kann; als Lohn für diese naturwidrige Selbstentäußerung die Hoffnung auf das bessere Jenseits.

Der Vergleich der absoluten Herrschergewalt in deutschen und fremden Ländern zeigt klar den Unterschied zwischen der Lebensauffassung der nordischen und anderer Rassen. Sehr lehrreich ist die **Gegenüberstellung von Friedrich dem Großen und Ludwig XIV** Schon die Grundsätze ihrer Staatsführung: „Der Fürst ist der erste Diener des Staates" und „L'Etat c'est moi" zeigen ihre grundverschiedene innere Haltung. Hier erkennt man den unerhörten, sich selbst aufgebenden nationalen Willen, alles für sein Volk zu tun, und dort das westische, aber dekadent egozentrische Gefühl: Alles muß für mich da sein!

Diese u. viele andere Beispiele zeigen dem jungen in d. Leben tretenden Menschen, was seine arteigene das Wohl unseres Volkes an der Arbeit sind. Es muß ganz tief in dem Bewußtsein des jungen Menschen verankert werden, was seine Aufgabe ist. Er muß sich verantwortlich fuhlen dafür, das sowohl — negativ — keine fremdrassigen Einflüsse auf ihn und seine geistige Haltung Einfluß nehmen dürfen als auch, daß — positiv — er selber die Pflicht hat, sein Blut, sein Erbgut und die ihm von seinen Eltern übergebene Kultur nach bestem Wissen und Gewissen in jeder Hinsicht zu fördern und zu steigern. Nur mit diesem Bewußtsein wird der junge Mensch davor bewahrt, leichtsinnig mit den Lebensgütern umzugehen oder gar eine Lebensverbindung mit einem fremdrassigen Wesen einzugehen. Klar muß diesen jungen Menschen werden, welche Einflüsse fremdrassiger Art imstande sind, die seelische Haltung des nordischen Menschen aus dem Gleichgewicht zu bringen, den Verstand zu verwirren oder sogar den Charakter zu demoralisieren. Wir müssen auf jedem Gebiet zur Klarheit kommen, wenn wir unsere Rasse lebendig erhalten wollen. Es muß unseren Jungen und Mädchen eindringlich vor Augen geführt werden, welche hohen Ideale unseren Vorfahren in Hinsicht auf die Beziehung der Geschlechter zueinander eigneten, wie diese Harmonie durch fremde Einflüsse zerstört wurde und bis heute noch nicht vollständig wieder hergestellt werden konnte.

Schluß folgt.

— **Regina. Premierminister Patterson** erließ eine Erklärung über die Erlassung von Steuern und Reliefschulden in dem Trockendistrikt der Provinz sowie über die Herabsetzung von Hypothekenzinsen und Schulden für die ganze Provinz. Die Gesamtsumme dieser Schuldenreduzierungen und Steuererlassungen wird die ungefähre Höhe von 75 Millionen Dollars erreichen.

Rundschau — Einigkeit.

O wären wir fleißig doch, treulich
zu halten
Das Motto der Rundschau: „Die
Einheit im Geist,
Denn, leider, die Liebe ist nun am er-
kalten,
Und manches Kind Gottes steht da
als verwaist.
O halte doch Rundschau im Kreis'
der Geschwister,
Erforsche, und suche, erspäh' ihre
Feind'.
Vielleicht ist's ein Riese vom Heer
der Philister,
Der höhnend, die Kindschaft des Bru-
ders verneint.
Hälst, Bruder und Schwester, du
Rundschau noch heute
Nach Streitern wie David, — bist du
so ein Held?
Der mutig entreiße dem Feinde die
Leute,
Behältst du im Namen Jehovas das
Feld?
Ja, halte stets Rundschau im
Weinberg, vernichte
Die Füchse — die kleinen, — sie drin-
gen hinein;
Ach, schütze und schone, ja pflege die
Früchte
D'raus fließet die Freude im Herrn,
dir, — der Wein.

G. W. Thießen,
Herbert, Sask.

Neueste Nachrichten

— **Wilhelmshaven. Deutschlands** erstes neues Großkampfschiff, ein Schlachtschiff von 26,000 Tonnen, wurde hier im Beisein des Reichsführers Adolf Hitler, des Reichskriegsministers General Werner v. Blomberg und vieler anderen hervorragenden Persönlichkeiten vom Stapel gelassen.

Das neue Schlachtschiff erhielt den Namen „Scharnhorst", zu Ehren des großen preußischen Feldherrn Gerhard Johann David v. Scharnhorst, der anfangs des 19. Jahrhunderts gelebt hat.

Die Schiffstaufe wurde von Frau Schulz, der Witwe des Kapitäns des Kreuzers „Scharnhorst" der alten deutschen Flotte, der im Weltkrieg am 8. Dezember 1914 in der Seeschlacht auf der Höhe der Falkland-Inseln tapfer kämpfend sank, vollzogen. Unter den Tausenden von Zuschauern bei dem Stapellauf befanden sich die Ueberlebenden der großen Seeschlacht, „Scharnhorst" war das Flaggschiff des Vizeadmirals Grafen von Spee.

— **Kürzlich ging die Nachricht durch** die Presse, daß die ersten unter der Sowjetregierung geborenen Rekruten in die russische Armee eingetreten seien. Die Meldung hat wenig Beachtung gefunden. Dazu lag auch keine Veranlassung vor, denn daß junge Männer, wenn sie das dienstpflichtige Alter erreicht haben, in die Armee eintreten, ist selbstverständlich. Und doch hat mancher von denen, die die Zeiten des Weltkrieges als Erwachsene miterlebt haben, sich vielleicht verwundert vor die Stirn geschlagen, als er die Notiz aus Moskau gelesen hat. Das wehrpflichtige Alter ist in Rußland neunzehn Jahre, demnach sind also schon neunzehn Jahre verflossen, seit die Sowjetrepublik auf den rauchenden Trümmern des alten Zarenreiches gegründet wurde.

Diese Tatsachen kennt jeder, und doch kommen sie nur wenigen zum Bewußtsein. Die meisten haben die Empfindung, als ob es erst gestern war, als die Namen Lenin und Trotzky zum erstenmal wie drohende Blitze durch die Kriegsnachrichten zuckten. Lenin ist tot. Die Sowjetmachthaber haben ihn zum Nationalheiligen gemacht und ihm in Moskau ein Denkmal von imposanten Ausmaßen errichtet, nachdem sie die alten Heiligenbilder Rußlands mit frevelhafter Hand aus ihren Nischen gerissen hatten. Trotzky wandert als Verbannter ruhelos durch die Lande, und er, der am feurigsten den Umsturz des alten Regimes gepredigt hatte, ist froh, wenn ihm der Schutz eines Königtums zuteil wird.

Inzwischen hat auch die Sowjetregierung viel Wasser in ihren Wein gegossen, und vor einigen Monaten kündigte sie sogar an, daß sie dem Lande eine auf demokratischen Prinzipien beruhende Verfassung geben werde. Aber die Flamme des Umsturzes läuft durch die Lande die Tatsache unbestreitbar, daß die einen furchtbaren Brand. Immerhin ist die Tatsache unbestreitbar, daß die Sowjetrepublik seit neunzehn Jahren besteht, und daß sie sich in dieser Zeit gegen alle inneren und äußeren Feinde behauptet hat.

Das hätte man früher nicht für möglich gehalten. Man betrachtete dieses seltsame Staatsgebilde als eine Ausgeburt der abnormalen Kriegszeit, man nahm an, daß es in kurzer Zeit wieder verschwinden werde. Es wurde darauf hingewiesen, daß die eigentlichen Machthaber Rußlands, die Mitglieder der Bolschewistenpartei, nur einen ganz kleinen Bruchteil der Bevölkerung bildeten, und daß sie von der numerisch so kolossal überlegenen ländlichen Bevölkerung einfach erdrückt werden würden. Aber es kam anders. Wohl fanden blutige Bauernaufstände statt, aber sie wurden von der roten Armee rasch und rücksichtslos niedergeschlagen, und die Welt erfuhr wieder einmal, daß die große unorganisierte Masse vollkommen hilflos ist, auch wenn die überwiegende Mehrheit des Volkes in ihr verkörpert ist.

Auch die Angriffe von außen, die mit Unterstützung der Ententemächte unternommen in Gegenrevolutionen, wurden von der roten Armee zurückgeschlagen. Polnische Armeen, Tschechische Legionen und ukrainische Rebellen mußten vor Trotzkys Truppen zurückweichen. Die Namen des Admirals Koltschak, des Generals Denikin und anderer, die damals durch die alliierte Propaganda der Welt als die Retter Rußlands verkündigt wurden, sind heute vergessen. Jetzt sind zum erstenmal Rekruten in die rote Armee eingetreten, die unter der Sowjetregierung geboren wurden. Sie und die anderen Russen, die zehn bis zwölf Jahre älter sind, haben eigentlich niemals etwas anderes gekannt als die jetzige Situation, und damit wird diese für sie zur normalen und selbstverständlichen Situation. Die anderen Völker werden sich allgemach mit der Tatsache abfinden müssen, daß die „Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik" ein ziemlich dauerhaftes Gebilde ist und voraussichtlich noch auf einige Jahrzehnte bestehen bleiben wird, wenn auch — wie wir wohl annehmen dürfen — unter fortgesetzter Mauserung und notgedrungener Abstreifung jener menschenunwürdigen Prinzipien, die ein glückliches soziales Dasein unmöglich machen.

Phil. Gaz. Dem.

— **aki. Seit dem Bekanntwerden des** Beschlusses des Internationalen Olympischen Komitees, die XI. Olympischen Spiele in Deutschland stattfinden zu lassen, ist ein unablässiger, teils offener, teils versteckter Kampf gegen das Zustandekommen der Berliner Olympiade geführt worden. Niemals vorher ist gegen die olympische Idee in so krasser Weise durch hemmungslose politische Hetze gesündigt worden. Die Vorbereitung der XI. Olympischen Spiele fiel in eine Zeit gewaltiger weltpolitischer Spannungen. Die Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland hatte eine neue Situation geschaffen. Der bis dahin in unaufhörlichem Vordringen begriffenen Weltmacht des Bolschewismus war plötzlich an entscheidender Stelle ein wichtiger Frontabschnitt, ja die Schlüsselstellung der gesamten Kampffront entrissen worden. Deutschland, bisher die größte Hoffnung der Komintern, war nunmehr das stärkste Bollwerk gegen den Bolschewismus. Damit begann die Konsolidierung der Gegenfront, die Sammlung der nationalen aufbauwilligen, friedensliebenden Kräfte aller Nationen, die die Abwehr der bolschewistischen Weltgefahr als entscheidende Aufgabe erkannt haben.

Das Zustandekommen der XI. Olympiade, allen Sabotageversuchen zum Trotz, bedeutet einen **Sieg des Gedankens wahrer Völkerverständigung.** Die Olympischen Spiele im alten Hellas scharten alle Hellenen um einen nationalen Mittelpunkt. Die Vielheit der Stämme empfand hier ihre rassische u. völkische Einheit. Im Wettbewerb der Besten hoben sich Idealgestalten aus der Menge heraus, die die Einheit des gesamthellenischen völkischen Ideals verbürgten.

Die Erneuerung der Olympischen Spiele zu Ende des vorigen Jahrhunderts brachte eine bemerkenswerte Erweiterung der olympischen Idee: an die Stelle einer einzigen rassisch-völkischen Gemeinschaft trat die Gemeinschaft aller Kulturnationen.

Die Moskauer Internationale, die die treibende Kraft bei allen gegen das Zustandekommen der XI. Olympischen Spiele gerichteten Sabotageaktionen war, versuchte dem echten Gedanken der Olympiade den einer Roten Sport-Internationale entgegenzustellen. Sie propagierte eine marxistische Olympiade in Barcelona, neuerdings auch „Volksspiele" in Prag und Amsterdam, die zur gleichen Zeit wie die Berliner Veranstaltung stattfinden sollten. Der Ausgang der Aktion von Barcelona ist charakteristisch für den wahren Hintergrund dieser Bestrebungen: statt der geplanten sportlichen Wettkämpfe, die abgesagt werden mußten, veranstalteten die Bolschewisten in Barcelona ein Blutbad unter den Bürgern und brannten die Gotteshäuser der Stadt nieder. Die roten Sportorganisationen, immer nur Mittel zum Endzweck des bewaffneten Aufstandes, wurden überraschend schnell für das eigentliche Ziel eingesetzt.

Die kommunistischen Sportvereine in allen Ländern sind nichts als getarnte Bürgerkriegskader. In ihren Reihen standen in Deutschland die Mörder der über 400 nationalsozialistischen Kämpfer für Deutschlands Freiheit. Sie waren mit Schuß- und Hiebwaffen und Sprengstoff ausgerüstet und gingen nach genau festgelegten Aktionsplänen vor. In der gleichen Weise arbeiten sie heute in Spanien, Frankreich, Belgien und anderen Ländern.

In der Sowjetunion haben die roten Sportorganisationen einen anderen Zweck: hier dienen sie der Vorbereitung zum Dienst in der Roten Armee, der „Armee der Weltrevolution," wie sie von bolschewistischen Politikern bezeichnet wird, der imperialistischen Angriffswaffe des Weltbolschewismus.

In der Roten Sport-Internationale ist kein Platz für Völkerverständigung. Sie will nicht Verständigung, sondern rigorosen Zwang. Sie ist ein Instrument, das die Welt je gesehen hat. Sie dient, genau wie alle anderen Unterorganisationen der Kommunistischen Internationale, immer nur einem Ziel der Entfesselung der Weltrevolution, der Vernichtung der bestehenden Kultur, der Aufrichtung der bolschewistischen Diktatur über alle Völker.

Der wahrhaft völkerverbindende olympische Gedanke hat in entscheidender Stunde den Sieg über die Rote Internationale davongetragen. Wir glauben, daß die Verständigung der Völker und die Besinnung zum gemeinsamen Kampf gegen ihren Todfeind nun nicht mehr aufzuhalten ist.

— **Berlin. Reichsminister Dr.** Frank weilt zurzeit einer Einladung des italienischen Außenministers Ciano folgend in Italien. Der Minister wurde von dem italienischen Außenminister herzlich empfangen. Einer Einladung des ungarischen Reichsverwesers Nikolaus Horthys folgend, nahm Reichsaußenminister Baron von Neurath an einer Jagd in Ungarn teil.

— **Genf. Haile Selassie der sein** Reich an Italien verlor, ist im Völkerbund vorläufig Sieger über Bento Mussolini geblieben.

Trotz Mussolinis Drohung, daß er nicht eher zum Völkerbund zurückkehren werde, bis die äthiopische Delegation ausgeschlossen ist, hat die Ligaversammlung den äthiopischen Delegaten mit 39 gegen 4 Stimmen ihre Sitze eingeräumt.

— **Liverpool. Der liberale Unter**haus - Abgeordnete Graham White erörterte in einer Rede die Kolonialfrage. Dabei betonte er, es könne den Frieden nicht fördern, wenn große Gebiete der Erdoberfläche von Belgien, Frankreich, Portugal und Italien zu Vorzugsbedingungen kontrolliert werden.

Der Redner schlug vor, die Berechtigung der Kolonialansprüche Deutschlands und anderer Länder durch einen zu bildenden internationalen Ausschuß prüfen zu lassen. Der Völkerbund müsse zum Instrument gemacht werden, das auf friedlichem Wege notwendige Aenderungen herbeiführe. Mit Recht habe Deutschland bisher im Völkerbund ein Mittel zu Aufrechterhaltung des Status quo erblickt.

— **Buenos Aires.** Der spanische Dampfer „Cabo San Antonio" wurde von der Hafenbehörde am Einlaufen verhindert, nachdem seine Reederei, die Ybarra Navigation Co. in Spanien, ihn als ein Piratenschiff bezeichnet hatte.

Die Seepolizei wurde bei ihrer Ankunft von dem Dampfer nicht von dem Kapitän oder anderen Offizieren, sondern von einem in Lumpen gekleideten Manne empfangen, der anscheinend den Befehl über die Meuterer führte. Das Schiff muß vorläufig am Leutschtschiff in der Nähe der Hafeneinfahrt liegen bleiben.

— **Paris. Nachdem die Frankenentwertung** zur Tatsache geworden ist, hat die französische Regierung mit einem energischen Kampfe gegen den Faschismus und den angedrohten „Bürgerkrieg" begonnen. Der erste Schritt war eine vom Innenminister Salengro angeordnete Kriminaluntersuchung der „Französischen Sozialen Partei", von der behauptet wird, daß sie nur ein Deckmantel für das aufgelöste „Croix de Feu," den bekannten Kriegsveteranenverband, sei.

— **Shanghai. Das japanische Auswärtige** Amt präsentierte die Forderungen Japans an China, einschließlich eines Vorschlages, demzufolge d. fünf Provinzen des nördlichen Chinas in einen Pufferstaat umgewandelt werden sollen. Die Forderungen Japans waren, wie mitgeteilt wird, die Folgen der Ermordungen von Japanern an verschiedenen Plätzen in Cthay.

Die Forderungen sind, wie es heißt, was Härte und Schärfe anbelangt, kaum verschieden von den 21 Forderungen, die Japan im Jahre 1915 an China stellte, als es die unbeschränkte Kontrolle in chinesischen Angelegenheiten verlangte.

— **Budapest. Ein Bericht über ein** deutsch-ungarisches Abkommen, das eine zwölfmonatige ungarische Aufrüstungspolitik involviert, erreichte die Gesandschaften der Kleinen Entente, als Baron Konstantin von Neurath, der deutsche Minister für auswärtige Angelegenheiten, viertägige Beratungen abschloß.

Das Auswärtige Amt bezeichnete den Aufrüstungsbericht als nicht den Tatsachen entsprechend.

— **Hyde Park, N. Y. Berichte, daß** ihn 90 Prozent der Arbeiterstimmen im November unterstützen werden, ermutigten Präsident Roosevelt, als er Pläne für eine energische Wiedererwählungs-Kampagne im Herzen des industriellen Mittelwestens, einschließlich dreier persönlicher Auftreten in Michigan bestätigte.

— **Rochester, N. Y. In einer Ansprache** hier protestierte Oberst Frank Knox, der republikanische Vizepräsidentschafts-Kandidat, gegen Präsident Roosevelts Behauptung, daß er eine Revolution verhütet habe. Knox führte aus, die einzige Revolution, die uns jemals bedrohte, sei diejenige, welche die falschen Propheten des New Deal gewährt und gefördert hätten.

— **Paris. Die Pariser Polizei hat** frische Verstärkungen durch Mobilgardisten erhalten, um während des Streikes der Hotel- und Restaurantangestellten die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Im neuen Abwertungsgesetz ist eine Klausel enthalten, die es der Regierung ermöglicht, Arbeiter und Arbeitgeber zur Einigung zu zwingen. Dadurch soll vor allem die Besetzung von Anlagen durch Streiker verhindert werden.

Der Innenminister Roger Salemgro hat Premier Leon Blum, der sich in Genf befindet, telephonisch um Rat gefragt.

Die französische Regierung, der die Abwertung des Franken vorläufig genug zu tun gibt, sucht mit allen Mitteln den politischen Frieden zu erhalten. Diese Aufabe ist jedoch nicht leicht, und in vielen Kreisen fürchtet man einen Bürgerkrieg wie in Spanien.

4,000 Mobilgardisten sind als Verstärkungen der Polizei herangezogen worden und patrouillieren die Straßen und Boulevards von Paris.

— **Die Regierungen (Dominion und Provinz)** und die Hypotheken-Gesellschaften haben durch freundschaftliche Abmachungen eine große Schuldenerlassung für die Farmer Saskatchewans in die Wege geleitet. Allenthalben in unserem großen Lande werden Maßnahmen beraten und Mittel und Wege gesucht, um die Wirtschaftslage derer zu verbessern, die übermäßig von Schulden u. Lasten bedrückt werden. Schuldenerlassungen bedeuten Gewinn für den Schuldner und Verlust für den Gläubiger; und weil letzteres der Fall ist, so ist es wesentlich, daß solche Maßnahmen in freundschaftlcher und freiwilliger Weise herbeigeführt werden.

Die Provinz Alberta ist in anderer Weise vorgegangen und hat Gesetze angenommen, welche die Herabsetzung von Zinsraten dekretieren, sodaß also dem Gläubiger einfach gesagt wird: Durch Gesetzeskraft werden die dir kontraktlich zustehenden Beträge herabgesetzt. Daß mit einem solchen Vorgehen nicht alle einverstanden sind, ist selbstverständlich.

Premier Aberhart soll bereit sein die ganze Frage noch einmal eingehender mit den in Frage kommenden Stellen zu besprechen. Das in Frage kommende Gesetz wurde in der Sitzung der Legislatur im letzten Winter angenommen und setzte die Zinsrate auf Schulscheine der Provinz Alberta auf 2½ Prozent herunter.

Eine wichtige Nachricht kommt in Verbindung mit der ganzen Frage der Verschuldung der Provinzen von Ottawa. Es heißt, daß Finanzminister Dunning eine neue Dominion Provinzial-Konferenz einberufen möchte. Auf dieser Konferenz sollte ein Zusammenarbeiten der Dominion und der Provinzen besprochen werden.

— **Berlin. Das deutsche Auswärtige** Amt bezeichnete die Demarche der Sowjet-Union in London als einen Versuch, „das Unternehmen der Komintern in Spanien" zu retten. In einer amtlichen Erklärung heißt es, daß die russische Regierung Ihr „Gewicht in der Hoffnung gegen die spanischen Faschisten in die Wagschale" werfe, dadurch „das von den Komintern in Spanien investierte revolutionäre Kapital zu retten.

„Das wahre Motiv der Sowjets für ihre diplomatische Offensive wird klar," fuhr ein Vertreter des Auswärtigen Amtes fort, „wenn man die offen zum Ausdruck gebrachte Enttäuschung über die Tatsache in Betracht zieht, daß die spanische Volksfront — trotz der ihr gewährten Unterstützung — nicht die in Moskau erwarteten militärischen Erfolge aufzuweisen hat."

Rußland hatte Deutschland, Italien u. Portugal beschuldigt, die Nicht-Einmischungs-Abmachungen übertreten zu haben und drohte damit, nun offen für die spanische Regierung eintreten zu wollen.

— **Ottawa. Handelsminister Hon. W.** D. Euler erklärte letzte Woche, daß die Beseitigung von Hindernissen in Verbindung mit dem canadisch-russischen Handel in keiner Weise d. Ottawa-Verträge berühre. Es sei hier u. da behauptet worden, daß die neuen Abmachungen mit Rußland eine Verletzung der mit Großbritannien getroffen Handelsabmachungen in Form der Ottawa-Verträge bedeuteten. Er wundere sich, daß auch Hon. R. B. Hanson, der frühere Handelsminister zu dieser irrtümlichen Auffassung gekommen sei.

— **Washington. „Befestigungen müssen** mit Befestigung beantwortet werden. Auf Drohungen antwortet man mit Gegendrohungen."

So äußerte sich Marinesekretär Swanson gelegentlich eines Journalisten-Empfangs, als er auf die von japanischer Seite angedrohte Erbauung neuer Befestigungsanlagen auf pazifischen Inseln aufmerksam gemacht wurde.

— **Von der Front rings um Madrid** wird berichtet, daß die letzten Vorbereitungen für den Generalangriff gegen die Hauptstadt getroffen werden. 150,000 Mann stehen in geschlossener Linie vor Madrid.

Die faschistischen Truppen sollen bei Torrijon de la Calzada stehen und somit nur 6 Meilen von der wichtigen Bahnlinie Madrid—Valencia entfernt sein.

Seit 79 Tagen widerstehen faschistische Truppen der Belagerung der Regierungsmiliz in einem südspanischen Kloster, und sie haben damit selbst die Verteidiger der Burg Alcazar in Toledo überboten, so wird im faschistischen Hauptquartier bekanntgegeben.

Einige hundert faschistische Zivilgardisten sowie 100 Zivilisten mit ihren Angehörigen haben sich in das Sierra Morena-Kloster bei Andujar zurückgezogen. Seit dem ersten Tag des Bürgerkrieges halten sie das Klostergebäude besetzt und konnten den Angriffen der Regierungsmiliz widerstehen. Fa[illegible] Flugzeuge werfen der belagerten Besatzung Lebensmittel ab.

L. **Madrid. Die Regierung hat Vor-** ...ungen getroffen, den Faschisten nö...nfalls noch in d. Innenstadt Madrids ...stand zu leisten. Freiwillige Ar-...er bauen mit fieberhafter Eile Schü-...ngräben quer durch die Straßen der Stadt und errichten Maschinengewehr-nester, während auf öffentlichen Plätzen betonierte Geschützstellungen erbaut wer-den und Arbeiterkolonnen Madrid mit Stacheldrahtverhauen umgeben.

— **Porto Alegre, Brasilien.** Die schwerste Ueberschwemmung seit vielen Jahren hat weite Landstriche des Staa-...s Rio Grande Do Sul im Süden Bra-siliens unter Wasser gesetzt, gaben die hiesigen Behörden bekannt.

— **München. Julius Gömbös, Un-garns** Premier, starb heute Morgen in einer hiesigen Heilanstalt. Die Familie des Verstorbenen weilte am Sterbebett, als der langjährige Führer Ungarns ei-nem Nierenleiden erlag, von dem er vergeblich Heilung suchte. Gömbös war seit Jahren leidend. Vor einigen Wo-chen rieten ihm seine Aerzte dringend, sich nach München zu begeben, um sich dort behandeln zu lassen. Das Leiden hatte indessen derartige Fortschritte ge-macht, daß Genesung ausgeschlossen war.

Er wurde 1928 Staatssekretär, im Herbst 1929 Landwehrminister und Ge-neral. Nach dem Rücktritt des Grafen Julius Karolyi im September 1932 wurde Gömbös Ministerpräsident. Ende 1934 wurde er zum Feldmarschall er-nannt. Gömbös förderte durch wieder-holte Reisen nach Berlin die guten Be-ziehungen zu Deutschland. Er war ein großer Bewunderer des deutschen Kanz-lers.

— **Washington. Die ersten Vorboten** eines Handelskrieges in Amerika wur-den vernommen, als ein Ausschuß der Ver. Staaten - Handelskammer orderte, daß Regierungsagenturen Vorzugsbe-handlung in Fragen von Steuerbefrei-ung, Finanzierung und andere Hilfe für Vorbraucher - Kooperativgesellschaften fallen lassen und alle Geschäfte gleich-mäßig behandeln.

— **Paris. 20,000 Polizisten und Mo-bilgardisten** verhinderten einen Zusam-menstoß, zwischen Mitgliedern des rech-ten Flügels und Kommunisten. Es kam zu zahlreichen Zusammenstößen, bei de-nen 1,400 Personen verhaftet wurden. Der einem Krawall nahekommende Auf-lauf wurde von 25,000 Mitgliedern von französischen sozialen Partei des Ober-sten Francois De La Rocques der aufge-lösten Faschistengruppe Croix de Feu, veranlaßt, als sie den Versuch machten, eine Versammlung von 40,000 Kom-munisten in dem Sporkstadium Parc des Princes aufzubrechen.

— **Rom. Das italienische Kabinett be-**stätigte eine annähernd 40prozentige Abwertung der Lira, verringerte die Einfuhrzolle als eine Schutzmaßnahme und stellte einen Antrag hinsichtlich der allgemeinen Bewegung für Weltwäh-rungsstabilsierung.

Eine äthiopische „Sieges"-Anleihe, zu der italienische Vermögen herangezogen werden, wurde gutgeheißen. Diese An-leihe soll zur Ausbeutung des neuen Reiches verwendet werden, das durch Eroberung erlangt wurde. Vermögende Leute müssen 5 Prozent ihres Gesamt-vermögens zu der Anleihe geben.

— **Washington. Ein Beamter der spa-**nischen Botschaft in Washington machte in einer hier abgehaltenen Versamm-lung Propaganda für die spanische Linksregierung. Soweit ist dies der er-ste Fall, daß ein ausländischer Regie-rungsbeamter den Versuch gemacht hat, ausländische Politik in der Bundes-hauptstadt zu betreiben und die Gemü-ter hierzulande zu erregen, um dadurch Stimmung für die eine oder andere Seite zu machen.

— **London. Eine Volksmenge lag mit** einer über 5000 Mann zählenden Poli-zeimannschaft im Kampfe. Die Volks-masse suchte einen geplanten Umzug u. eine Versammlung von Sir Oswald Moseleys Faschisten-Schwarzhemden zu vorgenommen. Eine große Anzahl von Personen wurde verhaftet.

— **London. England bemüht sich, Ruß-**land zu besänftigen. Rußlands Ausfall gegen Portugal, Deutschland und Ita-lien und das Ultimatum vom letzten Mittwoch folgten bestimmten Beschuldi-gungen, die vor einer Woche vor dem Neutralitätskomitee erhoben wurden. verhindern. 53 Verhaftungen wurden

— **Moskau. Die andauernde Reini-**gung der Soviet von Elementen, die ei-ne Revolution gegen Stalin und seine Anhänger in d. Sowjetregierung planen, hatte, wie heute bekannt wurde, als Er-gebnis d. Verhaftung d. kommuistischen Freundes von Nikolai Lenin Karl Radek Eine offizielle Bekanntmachung von der Verhaftung Radeks erfolgte nicht. Auch wurde nichts über die Zeit seiner Pro-zessierung bekannt.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Berlin.** Die Reichsmark wird unter keinen Umständen abgewertet werden, gab der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Fritz Reinhardt, in einer Ansprache bekannt, in der er zur Sparsamkeit aufforderte.

— **Wien.** Major Emil Fey, dessen Ausstoßung aus der Heimwehr von dem Fürsten Ernst Rüdiger v. Starhemberg verfügt wurde, gab die Absicht kund, die Kontrolle über diese halbmilitärische Organisation selbst an sich zu reißen. Der weitaus größte Teil der Wiener Heimwehr werde ihn in seinem Kampfe gegen Starhemberg unterstützen, sagte er.

In politischen Kreisen wurde durch den Neuausbruch des Konflikts zwischen den beiden Faktionen starke Beunruhigung verursacht, und man glaubt, daß sich Dr. Kurt Schuschnigg, der Bundeskanzler, zum Einschreiten veranlaßt sehen mag.

— **Hameln, Deutschland.** Mehr als 500,000 deutsche Landarbeiter aus allen Teilen des Reiches, beteiligten sich an dem großen Erntedankfest, das auf dem Bueckeberg in der Nähe dieses alten historischen Ortes, am 4. Okt. stattfand.

Tausende von Zelten sind an den Abhängen des Berges errichtet worden, um den Besuchern Unterkunft zu gewähren.

Auf dem Programm der Feier war eine Ansprache des Reichsführers Adolf Hitler.

— **Rom.** Mussolini hat die Absicht, eine Erklärung über seine künftige Politik gegenüber dem Völkerbund abzugeben, nachdem der Versuch Italiens vereitelt worden ist, die abessinische Delegation von der weiteren Teilnahme an den Sitzungen des Völkerbundes auszuschließen. Bereits vor Beginn der Genfer Tagung hat er durchblicken lassen, daß Italien dem Völkerbund fernbleiben werde, falls die Delegatien Haile Selassies zu den Sitzungen zugelassen werden sollte. Man erwartet jedoch nicht, daß Italien formell aus dem Völkerbund austreten wird.

Da die Italiener nunmehr den Beratungen fernbleiben werden, ist keine Aussicht darauf vorhanden, daß die Frage des Locarno-Vertrages in Genf zur Erledigung kommt da Italien Garantiemacht für die Locarno-Abmachungen ist und ohne seine Mitwirkung kein neuer Vertrag geschlossen werden könnte, der Frankreich voll zufriedenstellt.

— **Bern.** Wirtschafts- und Arbeitsminister Hermann Obrecht trat vor dem Nationalrat für Annahme einer Regierungsvorlage ein, die 300 Millionen Franken (ca. 96,000,000 Dollars) für militärische Zwecke, Förderung der Ausfuhr und Arbeitsbeschaffung verlangt.

936.

bund

n Be-
t fel-
daß
es in
Ita-
arno-
Mit-
chlos-
kreich

beits-
at vor
ne ei-
e 300
0,000
wecke,
d Ar-

3 037

h schon
te, ver-
Repara-
gemacht.
vorteil-

s finden
er Lage,

n.

$ 40.00
60.00
95.00
85.00
75.00
125.00
100.00
185.00
250.00
200.00
175.00
425.00
400.00
850.90
295.00
850.00
1050.00
650.00
875.00

$925.00
750.00
550.00
225.00
825.00
450.00
850.00
150.00
250.00
450.00
250.00
95.00
85.00
65.00
250.00